

Der grauenvollste Zufall der Geschichte

(Siehe Seite 8)

Der gerade Weg

Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.

HERAUSGEBER: DR. FRITZ GERLICH

Schriftleitung und Verlag: München, Schellingstraße 39, II. Hof
Postcheckkonto München Nr. 2426 / Telefon Nr. 24589

Donnerstag

Einzelverkauf: 20 Pf., 30 Oesterr. Gr., 30 Schw. Rappen
Bezugspreis monatlich 90 Pfennig einschließlich Zustellgebühr und kostenloser Unfall- und Sterbegeldversicherung

Nummer 8

München, den 21. Februar 1932

4. Jahrgang

Konkurs des Dritten Reiches

Hindenburgs Wahl reißt die Masken herunter

Unser jetziger Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg hat, wie unsere Leser aus der Tagespresse bereits wissen, sich bereit erklärt, nochmals das schwere Opfer zu bringen und erneut zu kandidieren. Mit jener ebenjohannischen wie bestimmten Form, die den Mann der reinen Pflichterfüllung auszeichnet, hat er diesen Schritt begründet. Er hat damit erneut in einer Entscheidungsstunde deutschen Schicksals eingegriffen. Eine Entscheidung, die mindestens so folgenreicher ist, wie die nach dem Zusammenbruch 1918, als wir gegenüber der revolutionären Welle in Deutschland das Reich neu aufbauen mußten.

Wir sagen mit Absicht, mindestens so schwer. Denn diejenigen, die heute in Deutschland nach der Alleinherrschaft streben — vor allem die Hitlerbewegung — sünden ja bereits offen als eine ihrer ersten Handlungen den Mord an politisch Andersgearteten an. Daß sich die letzteren ihre Ermordung nicht unbewußt gefahren lassen werden, ist selbstverständlich. Das ist klar ersichtlich, daß sich aus der Wahlannahme durch die Hitlerbewegung ohne weiteres der Bürgerkrieg bei uns entwickeln muß.

Die Hitlerbewegung hatte sich vor Monaten mit der sogenannten Harzburger Front vereinigt, die in großen Zügen der Öffentlichkeit weismachen wollte, wie innerlich geschlossen sie sei. Der Briefwechsel zwischen den Führern der einzelnen Gruppen, der in der letzten Zeit zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangte, zeigte bereits die Schärfe der inneren Gegensätze dieser angeblich geschlossenen Front. Die politischen „Führer“, die an der Spitze der Harzburger Front stehen, wissen selbst ganz genau, wie wenig einig sie untereinander sind. Sie wissen außerdem jeder von sich selbst und von den Frontgenossen, wie wenig sie sich den nationalen Interessen des deutschen Volkes unterzuordnen bereit sind. Auf der anderen Seite sind sie sich darüber klar, daß sie einzeln nicht stark genug sind, mit Erfolg einen eigenen Mann für den Reichspräsidentenposten gegen Hindenburg zu kandidieren. Das letztere weiß auch die Führung der Hitlerpartei trotz aller gegenteiligen Behauptungen ganz genau.

Auf dem Hindenburg-Fang

Da sie alle aber gar nicht daran denken, sich dem andersgerichteten Willen der Mehrheit des deutschen Volkes zu unterwerfen, so bemühen sie sich in den letzten Tagen, ihren Kampf um die Macht in Deutschland zunächst unter Vermeidung der verehrungswürdigen Persönlichkeit des Reichspräsidenten Hindenburg zu führen. Sie versuchen eine Suggestion auf ihn, indem sie ihm erklären, er dürfe sich nicht von denjenigen wählen lassen, die bei der ersten Wahl seinen Gegenkandidaten die Stimme gaben. Er müsse auch diesmal wieder als Kandidat dertreten erscheinen, die ihn jederzeit um die Übernahme der Präsidentenpflicht eruchen und wählen. So nebenbei bemerken sie, sie seien bereit, Hindenburg wieder zu kandidieren und zu wählen, doch müsse er sich von dem „System“ und Reichsplanzer trennen.

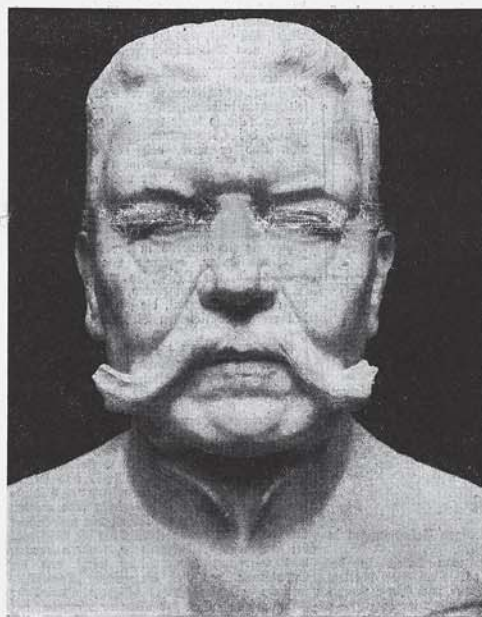
Die Harzburger Genossen haben dieses Wandler als einen Ausfluß ihrer „nationalen Liebeszeugung“ hingestellt. Abgesehen von dem politischen sei es etwas demütigen, seiner Gefolgschaft höflichen Herrn Gebärde, dem ersten Reichspräsidenten Hindenburg gewinnen, den man im Grunde des Herzens auf das bitterste haßt.

Denn abgesehen von den kommunisten Moskauer Richtung dürfte Hindenburg von seinen Deutschen im innersten seines Herzens mehr geliebt werden — und zwar ihn seit Jahren —, als von jenen heute in der Harzburger Front vereinigten Menschen, die jederzeit seine erste Kan-

didatur betreiben. Dieser stets verheimlichte, aber seit Jahren bestehende Haß kommt aus der grenzenlosen Enttäufung darüber, daß der Feldmarschall sein Amt als Reichspräsident verfassungstreu verwaltet hat und damit die Hoffnungen sei-

ner damaligen Propagandisten enttäufte, er werde entweder selbst einen Umsturz im Sinne der Wiederherstellung der alten Verhältnisse einleiten oder sich und sein Ansehen wenigstens dazu beugen lassen.

Hindenburg blieb seinem Eid treu



Der Mann

der sich

selbst

beflegte

und so

mit Recht

heute unser

Führer ist

Der Grund der Unverschämtheiten

Ihre zweite Wut entfiel aus dem Umstand, daß Hindenburg sich nicht bereit finden ließ, die politische Schöpfung mitzumachen, mit der die Harzburger Front ihre eigene Zümmlichkeit in den letzten Tagen vor dem deutschen Volk zu veranschaulichen suchte. Das ungezogene Aufschreien der Hitler- und Jugenbergspreffe, — die unverschämte Art der Erklärungen dieser Führer gegenüber einer so berechtigungsbedürftigen Persönlichkeit wie Hindenburg — in dem Augenblicke, wo er seine Verantwortlichkeitserklärung abgab, ist ja nichts weiter als der Ausdruck der Wut dieser Heher, Verbrecher und Weisheitsverwirren darüber, daß er damit das Schelmenpiel zerstört hat, mit dem sie in den letzten Tagen ihr politisches Prestige zu retten veruchteten. Heute stehen die Führer der Harzburger Front nicht mehr in Stahlhelm oder S.M.-Uniform, sondern „in Unterhosen“ vor unserem Volke. Doch aller Großsprecher der Harzburger, Straßer, Gobbels und Genossen, die Partei sei „starb bereit“ zum Wahlkampf und warte nur auf jenen Befehl „des Führers“, in welchem er den Wahlkampfabkandidaten der Partei nennen werde, haben weder „der Führer“ noch die Unterführer der Hitlerpartei sich bisher auf einen Kandidaten einigen können. Und ebenso steht es mit der ganzen Harzburger Front.

Schelmen- und Gaunerspiel

Und warum? Der Grund ist ein sehr einfacher. Diese „Führer“, die immer von nationalem Interesse reden, sehen in der gegenwärtigen Lage die vielleicht nie wiederkehrende günstige Gelegenheit zu einer ganz großen Gaunerei gemeinamder. Das Schelmenpiel, das heute von jenen Vaterlandspatriotismus als unzureichend angesehen, vollzieht sich auf zwei Bühnen. Die eine wird durch das Führertum der Nationalsozialistischen Partei dargestellt, die andere durch die angebliche Einigkeit der Harzburger Front. Mit der letzteren haben wir uns jetzt zunächst zu beschäftigen. Der „Führer“ der deutschen Freiheitsbewegung, Adolf Hitler, hat sich bekanntlich in der letzten Zeit bezüglich der Reichspräsidentenfrage eine bei ihm sonst nicht übliche Schwächehaftigkeit aneignet. Im lauter waren dafür die Unterführer Gobbels, Esser und Göring. Sie verbanden der Gefolgschaft die Kandidatur Hitlers für den Reichspräsidentenposten als die einzig mögliche. In der Vorbereitung, die in den Berliner Tennisballen „Hauptmann Göring“ kürzlich abhielt, hat er nach dem Bericht in Gobbels „Angriff“ unter anderem erklärt:

„Deutscher, heute deinem Schöpfer auf den Knie, daß ein Mann wie Adolf Hitler gekommen ist, der Deutschland wieder zu einem Lande der Freiheit und der Ehre machen wird.“

Die Göringsche „Ehre“

Was weiß nun eigentlich der „Hauptmann Göring“ von deutscher Ehre? Meint er, wir wissen nicht, wie er Ende 1923 unter Ehrenwortbruch in seiner Flucht nach Innsbruck seine S.M. in München zurückgelassen hat? Ein Hauptmann der seine treue Mannschaft verließ, noch damit seine Ehre preis und von der deutschen Ehre fallen daher nicht Leute reden die von der „Hauptmann“ Göring.

Hitler redet uns zwar vor, er glaube die Mission zu haben, Deutschland zu befreien und

Wir sprechen hier aus sehr genauer persönlicher Kenntnis der Verhältnisse bei der ersten Kandidatur Hindenburgs. Bekanntlich wurde er jederzeit offiziell vom Reichspräsidentenposten unter Führung des früheren (al. preussischen) Innenministers von Schöbel vorgezogen, der damals Präsident des Reichspräsidentenrat und die anderen bedeutenden maßgeblichen Mitglieder der Bürgerbewegung kurzerhand vor vollendete Tatsachen stellte. Wir haben uns damals die Freiheit genommen, uns über die Motive für die Bezeichnung der Kandidatur des Feldmarschalls zu unterrichten und wissen daher sehr genau, daß man sich von ihm folgendes versprach: Man dachte in einem Entweder-Oder. Entweder werde Hindenburg selbst die Machtmittel des Reichsprä-

identen benötigen, die politischen Verhältnisse vor dem November 1918 wiederherzustellen, oder er werde als hochbetagter Mann, der eine Lage nicht mehr so ganz zu übersehen vermag, ein bequemes Werkzeug in den Händen jener Betreiber der Restauration sein, die ihm aus seiner Vergangenheit her gesellschaftlich näherstanden. Man war sehr erstaunt, als wir damals erklärten, das ganze Leben des Feldmarschalls beweise eines: Daß der Feldmarschall als Reichspräsident erst einmal auf die Verfassung geschworen, so wird ihn keine Macht der Erde dazu bringen, diesen Eid und damit die Verfassung zu brechen. Vielmehr wird der Feldmarschall der Mac-Rafion der deutschen Republik werden, eben weil er seinem Eid unter allen Umständen treu bleiben wird.

Er enttäuschte die „Harzburger Front“

Wir haben die feinerseitige Veranlassung in Hannover, bei der Hindenburg öffentlich als Kandidat vorgestellt wurde, noch gut in Erinnerung. Man hörte und sah dort manches, was unsere eben wiedergegebenen, schon vorher gemachten Erfindungen bestätigt.

Als dann Hindenburg verfassungstreu seines Amtes als Präsident wahrte, waren wir nicht enttäuscht. Im so enttäuscht waren alle diejenigen, die mit die Öffentlichkeit scheinender Motiven sich für seine Kandidatur eingekauft hatten. Sie befinden sich nun heute zum Teil in der Harzburger Front. Immer wieder suchen sie in den letzten Tagen einen moralischen Grund auf, die Entschlüsse Hindenburgs dadurch auszuüben, daß sie ihm vorhielten: Wir haben dich doch gemäßigt Verfassungstreu geleitet, sie dann aus diesem

Umstand eine Verpflichtung für ihn her, sich ihren politischen Wünschen zu unterwerfen.

Nun meinen wir, daß wir nicht die einzigen waren, die bei der ersten Kandidatur Hindenburgs von diesen geheimen Motiven ihrer einklagreichsten Bestimmung wußten. Viele von denen, die die gleiche Kenntnis gewonnen hatten, mögen aus der Tatsache, daß Hindenburg ein alter General ist, die Schlussfolgerung gezogen haben, er werde auch gegen seinen Eid die Durchführung der Forderungen vor dem November 1918 und damit die Erfüllung der eigentlichen Wünsche der Reichspräsidenten betreiben. Auch wir sind Männer bekannt, die damals unter diesen Umständen ihre Stimme nicht für den Feldmarschall abgegeben haben. Das ist menschlich begreiflich. Und es ist eine vornehme Handlung, wenn diese

einer heftigen Zukunft entgegenzuführen, um in der Ergebung des sehr „ästhetischen“ H. Rosenberg zu reben. Er hat aber zur Zeit das dringende Bedürfnis, sich mit dieser Befreiungsaufgabe von uns Zeit zu lassen. Und warum? Warum verneinet der „Führer“ der Deutschen Freiheit, Adolf Hitler, zur Zeit seine heutigen sehr sorgenvollen Nächte ausschließlich auf Überlegungen, wie er sich um seine „Mission der Befreiung des deutschen Volkes“ und insbesondere um die Übernahme der Reichspräsidentenambidatur herumzuschlagen kann?

Sie wollen Hitler erlösen

Hitler weiß ganz genau, daß er dem Feldmarschall Hindenburg — diesem verehrungswürdigsten Vertreter des deutschen Pflichtgedankens gegenüber — in einer Wahl unterliegen wird. Und er weiß weiter, daß sein Durchfall bei der Wahl sein Prestige als „der Befreier Deutschlands“ vernichtet. Deshalb will er das Risiko seiner Kandidatur nicht übernehmen. Aber das ist nicht das ausschlaggebende an seiner jetzigen Lage. Er weiß außerdem noch genauer, daß alle die „Getreuen“ um ihn herum, die heute seine Kandidatur fordern, und insbesondere seine E.A. diese Forderung nur deswegen erheben, um ihn, den Großsprecher Hitler, endlich einmal zu erleben.

Wunschträume verwirrter Menschen

Daneben aber sieht die E.A., die es seit Monaten fast hat, sich als Bräutriche zu betätigen, ohne den Bräutigam Hitler begahnt zu erhalten. Denn mit dem, was er ihnen nach der Stimmzettelwahl in Berlin wie ein hysterisches Frauenzimmer flennend angedeutet — nämlich mit dem Prognosen von den Verfallungsmaßnahmen —, hat sie nicht mehr aufzuheben. Sie haben nicht dauernd auf den „Tag des Dritten Reiches“ und die oft verhoffte Befreiung gewartet, — nun jetzt in Suppenküchen, die sich E.A.-Heime heißen, klammernd abgewartet zu werden. Wir sind keine Fremde der nationalsozialistischen Bewegung, weil er die großen Fragen des Weltwesens

und der menschlichen Freiheit mißachtet. Aber wir anerkennen, daß er rücksichtslos und ohne jedes Hinsehen auf Popularität das Opfer für die nationale Gemeinschaft verlangt, während unsere „ästhetischen Erneuerer“, wie Hitler, Fritsch, Rosenberg, Göttsch, Straßer, Eiser und wie die Namenrollen weiter fortgehen, ebenso wie der mächtigere Herr Eugenbergr sich kein Opfer der Selbstüberwindung und Einordnung in das Volksganze aufzuerlegen vermögen und auch den anderen in den letzten Zielen ihrer Agitation nur die Erfüllung ihrer z. Z. sehr minderwertigen Wunschträume versprechen.

Hitler klappt vor Drohungen zusammen

Es ist nicht wirkungslos an den Anhängern der Hitlerpartei vorübergegangen, daß ein so minderwertiger Zeitgenosse wie Hitler, den Hitler selbst verachtet, in dem Augenblick wieder ein „liebes Kind“ war und eine Rolle spielen konnte, als er

drohte, er werde Intimitäten veröffentlichen. Sie wissen außerdem, daß eine schwere Drohung der E.A. (der Sturmabteilungen der Partei) genügt, Hitlers Entschluß im Falle Böhm im vorigen Jahre umzuwerfen.

Hitler, Gefangener der S.A.

Wir sagten schon vor längerer Zeit: Hitler ist der Gefangene seiner E.A. Seine E.A. hat das Schauspielerebene des „obersten Führers“ seit Wochen und Monaten fast und hat ihm als letzten Termin für seine Führerzeit die Tage nach dem 15. März, das heißt nach der nächsten

auslösen, dann fällt er gegen Hindenburg durch. Dann ist er erledigt und mit ihm sein ganzes Rederei von „Legalität“, hinter der sich ja doch nur die Angst vor veramtoralischen Handeln und die Sucht nach dem bequemsten Leben eines völlig verantwortungslosen wie hoch geleiteten Hei-

Hitler kandidiert



Der S. A.-Mann: „Hältst Du nun endlich, was Du versprochen?“

Präsidentenwahl geht. Die E.A. — besonders die E.A. in Berlin — sagt offen, am 14. März ist Hitler moralisch erledigt. Die Wehrkraft der Berliner E.A. heißt ihn überhaupt nur mehr den „Vertreter an der nationalsozialistischen Idee“ kandidiert er unter dem Zwang, den sie auf ihn

ausüben, dann fällt er gegen Hindenburg durch. Dann ist er erledigt und mit ihm sein ganzes Rederei von „Legalität“, hinter der sich ja doch nur die Angst vor veramtoralischen Handeln und die Sucht nach dem bequemsten Leben eines völlig verantwortungslosen wie hoch geleiteten Hei-

Die Pöbchen im Dritten Reich

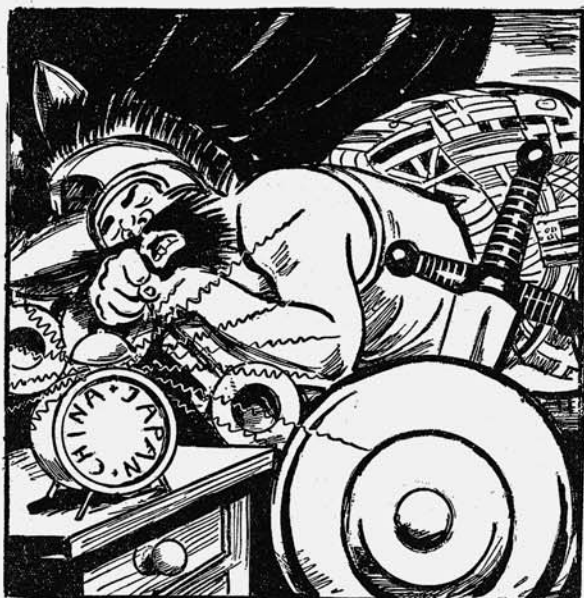
Denn die E.A.-Leute wollen ganz gemäß der Hitlerischen Verheißung auch einmal den praktischen Profit für ihren Anschlag auf die Partei und ihre Tätigkeit für sie haben. Unter ihnen sagt sich eine immer größer werdende Zahl: Bei dem von Hitler heute verkündeten legalen Weg sind wir die Außergewöhnlichen. Dann wird der Führer Reichspräsident, die Unterführer, wie Rosenberg, Göttsch, Straßer, Eiser, Wöhm, Straßer, Eiser, und wie sie alle heißen, werden Reichs- oder Landesminister. Die noch kleineren werden Landräte, Bezirksamtsmänner u. a. Kurz, die „Bögen“ größeren oder geringeren Kalibers werden sich ertragen und für uns wird nichts übrig bleiben. Nicht einmal eine Stellung bei einer Witzze. Denn das werden die Franzosen nicht dulden. Und das Gerübe, daß viele trotz ihrer ungeheuren Rührung vor einem Hitlerregiment in Deutschland ihre Ansprüche aus dem Verfallener Vertrag aufgeben, glauben ja nur die Dummen unter den E.A.-Leuten, die in ihrer Allgemeinheit doch immerhin einige Begriffe von Militär und manche unter ihnen auch noch vom Krieg haben.

E.A., trotz aller gegenteiligen Behauptungen in der Presse und Propaganda. Obenwiegend rechnet man damit in der Eugenbergr-Partei. Auch hier überlegt ein so menschlicher Falter, nur nach seiner Wacht-erhöhung gleicher Mann, wie Eugenbergr, ob nicht jetzt eine günstige Gelegenheit gegeben ist, den unbekannteren Konkurrenten in der Führung des „nationalen“ Deutschlands, nämlich Adolf Hitler, endgültig aus dem Wettkampf hinauszurufen. Denn auch Eugenbergr weiß genau, daß Hitler weder einen Versuch auf die ihm angebotene Kandidatur, noch einen Durchfall ertragen kann. Auch er rechnet damit, daß der Kandidat der „nationalen“ Opposition, wie er auch heißen mag, gegenüber Hindenburg durchfällt. Deswegen drängt er sich nicht an diese Stelle, sondern läßt es viel lieber, wenn Hitler aufgestellt würde. Das Eugenbergr innerlich für Hitler nicht

Diese Menschen, die durch die Hitleragitation auf das reine Begehren eingestellt sind und denen das vaterländische Interesse ebenso gleichgültig ist wie den „Führern“ von Hitler herant — das ist der Unterschied der nationalsozialistischen zur italienisch-faschistischen Massenregierung —, sagen sich heute immer offener: Das, was sie an Wunschträumen heute haben — und zwar gerade durch die Hitlerbewegung erhalten haben —, kann nur durch einen Umsturz beseitigt werden.

Meinungen und Intrigen der Eugenbergrler

Kandidiert aber Hitler nicht, so ist er für seine E.A. ebenfalls moralisch erledigt, weil er dann dem Volkswort, er sei ein elender Verräter und Spruchzeuge, sich nicht mehr entziehen kann. Mit der dritten Möglichkeit, daß Hitler dem Feldmarschall Hindenburg gegenüber in der Wahl gegenwärtig, rechnet überhaupt kein Mensch in der nationalsozialistischen Parteileitung und in den



Ob der Mars von heute, das grauenvolle Ungeheuer des Weltkrieges, durch diesen Wecker wohl aufwacht?

die geringste Achtung hat und ihn für einen Schmaran und Schwärzer, insbesondere auch auf wirtschaftlichem Gebiet hält, ist selbstverständlich. Das wird Eugenbergr, diesen „nationalen“ Mann, natürlich nicht hindern, bei Hitlers Kandidatur mitzuwirken, da er das aus Konfuziusgründen für möglich hält. Denn er hat sich ja die prachtvolle Formel vor seinem Gewissen hergehängt, daß alles, was ihn fördert, national, alles, was seinem Machtantrieb schädlich ist, dagegen antinational ist.

son, er weiß ganz genau, um was es im Augenblick für ihn geht —, er weiß, daß er für seine Stellung als „der Führer“ noch eine Wagniszeit von vier Wochen hat. Und er weiß schließlich, daß die E.A. ihm das Geheiß seines Mandats diktieren. Inzwischen sucht er sich noch um die Unternehmungsgenossen seiner Bräutriche herumzubringen. Er läßt durch diejenigen seiner „Getreuen“ Anhänger, die noch nicht sicher wissen, ob sie von den Rabalaten noch gebildet werden und deshalb die Bräute zu ihm, dem „Führer“, noch nicht abgebrochen haben, in der Parteipresse erklären, das Reich hätte die Verpflegung, ihm, dem „Führer“ der deutschen Freiheitsbewegung, die Staatsangehörigkeit in Deutschland anbieten, damit er rechtsgültig kandidieren kann. Ein Antrag seinerlei Art entwirft aber nicht seiner Würde. Mit diesem formalistischen Manöver sucht er zu erreichen, daß ein unter dem Druck der E.A. von ihm eingereicherter Antrag zu spät seine Erledigung findet oder — was ihm noch lieber wäre — auf eine Ablehnung durch irgendeine deutsche Landesregierung stößt, so daß auch dadurch der Termin für seine rechtsgültige Aufstellung als Präsidentenwahlkandidat verfrüht wird.

Wenn wir uns nun zum Stahlhelm. Hier weiß der „erste Bundesführer“ Selde — wie stets seit Jahren in politischen Fragen — nicht, was er soll. Um so mehr weiß der zweite Bundesführer, der Oberleutnant Döhrer, was er will. Und er weiß, daß er bei einer verlängerten Reichspräsidentenwahl Hindenburgs nicht für sich erreicht. Er weiß außerdem, daß eine Klage der vereinigten Opposition — nämlich der Wehrkraft, der Eugenbergrpartei und des Stahlhelms — bei einer neuen Kandidatur Hindenburgs nicht für sich erreicht. Das nun der Oberleutnant Döhrer sich dauernd in der Führung einer Wehrorganisation, genannt Stahlhelm, einem Sozialisten, wie Selde, zu unterstellen bereit ist, wird niemand annehmen, der jene Offiziere der alten Armee kennt, die sich heute so laut in den rechtsoppositionellen Wehrverbänden betätigen.

Hitlers „Kandidatur“ ist notwendig

Wir hoffen dringend, daß alles getan wird, um Hitler dieses fägliche Wandern zu seiner Stellung vor den eigenen E.A. zu durchkreuzen. Wir erwarten natürlich, daß man mit Rücksicht auf die Würde der deutschen Staatsangehörigkeit ihm diese nicht antreibt, daß man aber, wenn er doch unter dem Druck der E.A. den Antrag stellt — weil diese ihm diese Art von Bräutrichegerei zu verfallen versuchen wird —, ihm auch dann sofort das Staatsbürgerrecht verleiht, damit er kandidieren kann. Es ist unsers Erachtens ein Gebot höchster innerpolitischer Klugheit in Deutschland, Hitler den Weg offen zu lassen, auf den seine E.A. ihn zwingen, damit der Spieß Hitler endlich einmal aufsteht. Es wäre sehr töricht, zu vermuten, eine Stellung von Hitler würde die nationalsozialistische Bewegung auf dem Wege der „Legalität“ ergötzen. Sie würde uns diese Güterkette nur länger bewahren und zur allgemeinen Mißverteilung unseres Volkes führen, während wir sehr froh sein können, wenn sie von Kräften in der Hitlerbewegung selbst — nämlich von den E.A. — aufgeschnitten wird. Wenn man innerpolitisch klug sein will, so handelt, so fördert man also alles, was ohne Willensänderung nach außen die heutige Wählermeinung über den Weg der Hitlerpartei zum offenen Bruch zu bringen geeignet ist.

BESTELLSCHHEIN

Bitte ausfüllen und unfrankiert im Kuvert sofort in den nächsten Briefkasten werfen.

Zweck: Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben:

des Abonnenten

Geburtsdatum:

der Ehefrau (des Ehegatten)

Vorname:

Geburtsdatum:

Erfolgt allen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (ersetzt an d. Verlag, so heißt das Abonnement stillschweigend von 1/2 Jahr zu 1/2 Jahr weiter).

Ich bestelle hiermit die Sonntagszeitung

Der gerade Weg

Tägliches Zeitung für Wahrheit und Recht.

Verlag: **Donning**
Herausgeber: Dr. Fritz Gerlich

MÜNCHEN

zum Preise von 90 Pfg. monatlich, einsch. Unfall- u. Sferbegeldversicherung lt. Versicherungs-Bedingungen, auf die Dauer von

1/2 Jahr — 1 Jahr frei ins Haus ab 1.

(Es zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung)

Name: Beruf:

Wohnort: Straße: und Haus-Nr.

Der gerade Weg

Verlag: Rautenschmid-Verlag G.m.b.H. Pauperschneiderei, 3. Gell. Baumarkt für den gesamten Inhalt: Dr. Fritz Gerlich, für den Anzeigenteil: Fritz Diefenbacher, sämtlich in München, Schellingstr. 30/35. — Platzabdruck: Besonderezeitung vom G. J. Wang, München, Postfach 4-6. Gebaltsliste des „Geraden Wegs“ in Augsburg, Jakobstr. 11/14. Für unentgeltlich eingehende Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Allen Ehrenmitgliedern ist Rückporto beizulegen.

Sperrkünde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Bezugspreis monatlich 90 Pfg. einjähr. 10,00 Pfg. (einschl. Postgebühren). Einzelnummer 30 Pfg. in Österreich 1,50 Schilling. Einzelnummer 30 Pfg. in Belgien 1,00 Pfg. in den deutschsprachigen Ländern, Schellingstr. 30/35, unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitungsvertrieb.

Der Abonnent ist bei der Münchener Lebensversicherungsgesellschaft gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichen Tode mit Sterbegeld 200,00 —, andererseits Wohnrent und sein Ehegatte oder Hinterbliebener mit 200,00 — bei Tod oder Unfähigkeit versichert.

Jeder Unfall ist sofort der Münchener Lebensversicherungsgesellschaft anzuzeigen; der Bericht muß sich unverzüglich — spätestens am zweiten Tag nach dem Unfall — in schriftlicher Form begeben. Todesfälle müssen sofort, während oder innerhalb 48 Stunden nach dem Eintritt, der Bestattung durch die Versicherungsgesellschaft gemeldet werden.

Die volle Versicherungsbeitrag wird stets ausbezahlt, auch wenn der Abonnent außer dem „Geraden Weg“ noch andere Zeitungen mit Versicherungsbeitrag bei der gleichen Versicherungsgesellschaft bezieht.

Es mag manchen unserer Leser vielleicht verblüffen, wenn wir hier erklären, daß Hitler, der Führer der deutschen Freiheitsbewegung, heute ein Mann ist, der sich täglich unter den sehr offenen Füßtritten seiner S.M. und den zwar heftig

verschleierten aber ebenso harten Füßtritten seiner „getreuen“ Unterführer Eßer, Göring, Gobbels und Genossen mit dem mit Säbden und Fäßen gegen die ihm zugebadete Standpattur für den Hofen des deutschen Reichspräsidenten kräutert.

Hysteriker und Heil-Höpfe

Wir legten unseren Lesern in der vorigen Nummer das Familienbild des Fräuleins Ida Wegner über den „Hausaltar der Nationalsozialisten“ mit Aufdruck des betreffenden Bildes vor. In dieser Nummer berichten wir einen Ausspruch des sich heute noch „Hauptmann“ heißenden Hg. Göring. Beide Äußerungen erwecken den Eindruck, als sei Hitler mit einer zwar geisteskranken aber ehrlich gemeinten Verdimmung umgeben. Die Heil-Ida meint es wie hysterische Frauenzimmer — die in der Hitlerbewegung gäbtreich vertreten sind und zwar ver-

feitelte und unverteiltete — natürlich subjektiv ehrlich. Der „Hauptmann“ Göring macht diese Erklärungen aus Taktik. Und Hitler weiß auch, daß die in seiner Umgebung, die es mit ihm überhaupt noch ehrlich meinen, Diktierer oder Einfältige sind. Er weiß aber auch, daß die anderen — von Göring angefangen — es nicht ehrlich mit ihm meinen, sondern daß seine Verdimmung einer der Schelmenstricks ist, mit denen die Gobbels, Göring, Fridt, Straßer, Eßer und Genossen ihre eigenen Geschäfte zu fördern suchen.

Hitlers Herkunft als Schicksal

Worum aber wird denn eigentlich dieses Theater mit Hitler aufgeführt? Will man diese Frage richtig beantworten, so muß man sich folgende Tatsachen harmonisieren. Die Unterführer und ein Grossteil der Gefolgschaft sind Hitler an Vorbildung weit überlegen. Sie haben auch eine ganz andere Herkunft als er, der der Sohn eines kleinen österreichischen Zollbeamten ist. Uns liegt gemäß unserem Glauben bei diesem Namen die Wichtigkeit fern. Es hat genug Menschen gegeben, die aus den sogenannten „kleinen Verhältnissen“

kamen und ganz Außerordentliches geleistet haben. Dieser Umstand spielt aber im Gegenteil zu uns bei denjenigen seiner Gefolgschaft eine große Rolle, die aus den durch die Revolution der Macht beraubten Kreisen kommen. Denn sehr viele von ihnen sind aufgewachsen in einer Umgebung mit Familienstolz und der Einbildung, aus besseren Kreisen zu stammen, also mehr wert zu sein, als solche Menschen, die einen unteren Zollbeamten zum Vater haben.

„Awwi“ und die feudalen Führer

Da ist zunächst einmal der „Awwi“, das heißt der Prinz August Wilhelm von Preußen. Er hat sich in die Rolle eines freiwilligen Adjutanten Hitlers hineingeschlängelt. Daß er deshalb seine Abkunft nicht vergessen hat, bewies erst kürzlich eine Rede von ihm in Bonn, in der er an den Verlust seiner Vorräte durch die Revolution erinnerte. Er fügte aber gleichzeitig hinzu, daß er glänzend sei, jetzt unter Hitler für das deutsche Volk arbeiten zu können, was ihm bei seinem sonstigen Auftreten natürlich jeder auf Anhieb glaubt.

an einer sehr soliden Einbildung schon im Frieden litt. Man sagt, daß die Posten größerer hitlerischer S.M.-Formationen — insbesondere solche, die in Garnisonen der Reichswehr stationiert sind — fast ausschließlich mit Awwigen besetzt seien, also wieder einem Kreise von Menschen, in dem viele einen ausgeprägten Familienstolz und den Wahn besitzen, bessere Menschen als solche bürgerlicher Herkunft oder gar der Sohn eines unteren Zollbeamten zu sein. Den Berufsoffizieren ist es außerdem keine Schande, ihre Selbstbewußtheit, daß der „Oberstleutnandierende der S.M.“ es nur bis zum Gemeinen gebracht hat.

Dann sind da ferner die vielen ehemaligen Berufsoffiziere im Hitlers Umgebung; das heißt Mitglieder eines Standes, von dem ein Grossteil

Das akademische Element

Dann sind da die vielen Menschen mit akademischer Vorbildung, die sich von dem Machtübergang an die Nationalsozialistische Partei eben wegen ihrer Vorbildung hohe Ämter, ja Ministerposten, verschrieben. Unter ihnen sind

eine recht unklare Sache. Im allgemeinen pflegt man außerdem die Vorbildung eines Kunstmalers, selbst wenn sie vorhanden sein sollte, nicht als die zu einem Staatsmann und militärischen Führer am besten geeignete anzusehen.



Eulenz mit mirin Bartmann-Saiberl!

nicht wenige, die sich überhaupt für die geistigen Schöpfer der nationalsozialistischen Ideen halten. Allen diesen Menschen tut es in ihrem Selbstgefühl noch, unter der Führung des Sohnes eines unteren Zollbeamten ohne jede Vorbildung zu stehen — also sich, wie Hitler es in Worten verlangt, geistig ihm völlig unterzuordnen.

Wo man also hingreift, überall stößt man bei Hitler auf Umstände, die dem Selbstgefühl seiner Gefolgschaft nicht angenehm sind, und zwar an wenigsten dann, wenn er wieder einmal einen feierlichen Ausspruch tut, daß allein sein Will und sein Verstand in der Partei zu entscheiden, die anderen aber nichts als zu partieren haben.

„Hitler, weiß so gut wie nichts“

Dazu kommt, daß Hitler zwar ein demagogisches Genie ist, aber doch nur eine ganz einseitige demagogische Begabung besitzt und sonst von einer außerordentlichen geistigen Dürftigkeit ist. In dem letzteren Umstand ist begründet, warum Hitler Wechselreden nach Möglichkeit aus dem Wege geht und sie vor allem nicht öffentlich abhalten läßt. Hitler ist gar nicht fähig, auf irgend-eine positive Frage der Politik, der Wirtschaft, der Kultur, der Geschichte, die irgendwie geistig schwieriger ist und Vorkenntnisse verlangt, auch nur annähernd zu antworten. Er weiß so gut wie nichts. Das, was er sich angeeignet hat, sind unverdaute Brocken. Er besitzt nicht einmal den Grad von Verstand, der ihn befähigen würde, ein schwierigeres Problem überhaupt zu übersehen. Er hat nur einen angeborenen Instinkt oder — wie man so sagt — einen glänzenden Riecher für das ihm demagogisch Nützliche oder Schädliche.

„Mein Kampf“ : Plathheiten des kleinen Moritz

Diese Mischung von Unkenntnis mit mangelnder Fähigkeit, schwierigere Probleme überhaupt zu durchschauen, erklärt die Plathheit seines Buches „Mein Kampf“, in dem er in der Materie des „kleinen Moritz“ über schwierige Fragen des menschlichen Gemeinschaftslebens, der Kultur und des Verhältnisses der Staaten zueinander hinwegredet. Das Buch könnte von einem schnobdrigen, in Zeimisch geborenen Vertreter der „Journalistik“ verfaßt sein. Sie erklärt auch, warum er in seinen Vorträgen — auch in denen im engeren Kreise — so ängstlich jede positive Angabe und Erörterung vermeidet, sich dafür aber um so mehr in verschömmerten Redensarten ergeht, die er bei seiner demagogischen Begabung sehr geschickt zu berechnen und formuliert, daß sich jeder seiner Zuhörer trotz größter Gegenstände in der Berufsstellung und den Interessen das hineindenken kann, was er wünscht. Dies erklärt

auch, warum Hitler jede positive nähere Angabe über das vermeidet, was er tun will, wenn er die Macht errungen hat. Er verdrößt seine Anhänger mit der Behauptung, daß habe er sich alles schon überlegt und sie würden es ja dann alles, wenn er die Macht erlangt hat. Er vertrate außerdem seinen Gegnern nicht seine Freiheitsrechte. In Wirklichkeit müßte er bei einem solchen Versuch, das Programm seiner Tätigkeit als Machthaber Deutschlands zu umschreiben, zu den einzelnen konkreten Fragen Stellung nehmen. Er weiß aber, daß ihm dazu das Wissen und der Verstand völlig fehlt und daß er für derzeitige Arbeiten ebenso ängstlich auf seine gumeist ebenso unzulänglichen Mitarbeiter angewiesen ist.

Der Nichts-als-Demagoge

Es ist sehr bezeichnend, daß in der Literatur der Nationalsozialistischen Partei es immer andere waren — und nicht Hitler —, die sich zu einzelnen Fragen praktisch zu äußern versuchen. Demagogisch geschieht wie er ist, hat er sich dabei die Taktik zurecht gelegt, alle diese Arbeiten als Privatarbeiten der Verfasser unter ihrer eigenen Verantwortung, aber nicht als offizielle Meinungsäußerungen der Partei anzusehen. Er tut das seit der Zeit, wo er merkte, wie er mit den Stillungen seines „Finanz- und Kultur-

Mussolini vom Papst empfangen:



Am Jahrestag des Lateran-Friedens, der den jahrzehntelangen Streit zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung dank der energischen Initiative Mussolinis belegte, wurde Mussolini vom Papste empfangen. Es ist ein eigenartiges aber sicher bedeutungsvolles Zusammenreffen, daß an diesem Tage sich nicht nur der Vertragsabschluss jährt, sondern auch die Feierlichkeiten für das auf den nächsten Tag treffende 10jährige Krönungsabläum des Papstes begannen. Im Anschluss an den Empfang verlieh der Papst Mussolini einen der höchsten Vatikanischen Orden und brachte so auch äußerlich seine Freude an diesem Einvernehmen mit der Regierung und seine Hoffnung auf dauernden Bestand zum Ausdruck.

Japan - China / 2 Welten



Der chinesisch-japanische Konflikt hat wieder einmal die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf diese unserem Verständnis relativ forstehenden östlichen Länder gelenkt. Wir sehen hier auf unseren beiden Bildern zwei Gegenstände, die zu dieser Nachdenklichkeit stimmen. Während wir oben japanische Schüler vor dem Wochenendausflug in einem Gedränge sehen, wie wir es am Holzrainer Bahnhof in München Winterwoche für



Winterwoche gewohnt sind, finden wir im unteren Bild die ganze passive Trostlosigkeit der Chinesen. Während Japan mit starker Initiative, mit der Kraft eines unerschrockenen Volkes vorwärts drängt, sehen wir bei den Chinesen den trostlosen Fatalismus eines müden Volkes, von dem es fraglich erscheint, ob es der furchtbaren Gefahr des Bolschewismus aus der Dauer widerstehen wird.

Hungerschwange in Amerika



Unser Bild beweist, daß auch in Amerika die Arbeitslosen genau so wie in Deutschland anstehen müssen, um Stilling der primitivsten Not zu finden. Zu Tausenden stehen die Arbeitslosen vor den Büros der Wohlfahrtseinrichtungen, um — ein Stück Brot zu erhalten.

Togal advertisement: unabhetroffen bei Rheuma / Gicht Kopfschmerzen. Includes a small image of the medicine bottle.

Die Augsburgburger „Millionenerbschaft“

5. Teil: Der wirkliche Erblasser.

Wir haben in den bisherigen Auflagen über die Geschichte und Hinterlassenschaft, die nicht aus der Welt geschickt werden konnte, der unglücklichen, unheimlichen Barmherzigkeit, das die wichtigsten Dokumente, die in den letzten 15 Jahren für das wirkliche Vorhandensein einer Jais-Joas-Erben-Bongrat-Erbschaft geltend gemacht wurden, in Wirklichkeit entzogen für ihren Zweck vertrieben oder gestrichelt sind.

Wir können weiter sagen, daß auch alle sonstigen Behauptungen zugunsten der Erbschaft, soweit sie mit bestimmten Personen verknüpft sind und mit dem Datum versehen waren, so daß also an eine Nachprüfung herangezogen werden konnte, sich beim näheren Zusehen ebenfalls als Irrtum oder Mißverständnisse oder Erfindung herausstellten. Die Beschlüsse, die so einfach und einseitig, daß alle jene Erbenvertreter, die bisher mit nüchternem Sinn und unbedingtem Wahrheitswillen die Akten einsehen — es waren darunter nicht nur Juristen, Professoren und Gelehrte, sondern auch ganz einfache Leute, die Gütergrundbesitzer und Kaufleute (siehe die Liste) — der Sache erkannten und nach Kräften für die nötige Aufklärung bedauert waren.

Alle man sieht: bereits damals, als man den Dingen noch nach dem 200 Jahre näher fand als vorheutigen, bestand nicht einmal eine halb allseitige und allumfassende Erforschung, nämlich über den wirklichen Namen des angeblichen Erblässers irgendwelche Bemühung.

Vor 200 Jahren

Damals fanden auch die Einwohner und die Besizer von Amsterdam den Dingen um 200 Jahre näher! Also konnte auch das persönliche Gedächtnis der Millionenenerben noch nicht verfliegen sein. Als die Daz, Richter und Geschick nach Holland kamen, mußte man von vornherein feststellen, daß alle jene, die sich als Erben, Erben, Großkassierer, Schiffsführer und Handelsleute unbedingt noch etwas wissen. Außerdem konnte jedermann auf die Unterstützung des holländischen Staates rechnen, denn dieser ist eben als internationaler Staat, deren Erben nicht bekannt waren, in den Zeitungen aus und ließ die Nachfolge mindestens 30 Jahre lang verwalten, ehe sie als heimgefallenes Gut vom Staat eingezogen wurden. Aber merkwürdig, höchst merkwürdig: die Angehörigen fanden damals, obwohl sie sich lieberstehe Waise gaben, nicht die geringste Spur von den durch sie geerbten Erbschaften, nicht das geringste Dokumenten! Warum nicht?

Die Erbschaftsverträge sind mit einer Erklärung selbst zur Hand. Sie sagen nämlich: freilich gibt es kein Verzeichnis der Erbschaften, aber es hat sich einmal gegeben, sie wurden aber von benachteiligten, die unsere Erbschaften haben; so sagen sie und so glauben sie fest. Selber prüfen sie ihre nächtliche Unbekanntheit mit den früheren Reichsverträgen und Gesetzen, die ihnen einheimisch sind. Sie wiederholen: es handelt sich um reiche Großkassierer und Grundbesitzer; diese müßten also das Bürgerrecht besitzen, Steuern zahlen, Mitglieder der Kaufmannsgesellschaften oder Zünfte sein. Sie müßten also in den Akten, Büchern und Büchern anderer Ämter und Stellen eingetragen sein. Und doch konnte man schon 1757, 1746 und 1753 nichts mehr von ihnen entdecken, obwohl der holländische Staat für die Fundamentierung unerbittlicher Nachfolge, ganz besonders sorgfältig die Akten und Bücher anderer Ämter und Stellen besah, es sind auch heute noch große Massen von Büchern, Steuern, Grund, Notariats, Zünfte, Feiern- und Zerkelungen samt zugehörigen Akten in den holländischen, holländischen, Notariats- und Justizarchiven erhalten. Ein jedes dieser Archive gehört einem anderen Eigentümer und ist in einem anderen Gebäude untergebracht. Ein jedes ist selbständig und unabhängig gegenüber den anderen. Was ist irgendein Verzeichnis, das diese fünf getrennten Sinne noch zusammenbringt, daß es unter diesen Umständen möglich wäre, eine jegliche Erziehung von angesehenen, weitbekannten Millionenenerben so auszuführen, daß hernach keine unmittelbare Spur mehr von ihnen in irgendeinem Buch oder in irgendeinem Briefen liegt? Nur ein Auer kann bezweifelt werden!

Was ergibt sich nun für jemand, dem es wichtig um die Wahrheit und um den Nachspruch ist, aus diesen höchst auffälligen, unverständlichen Tatsachen für ein Schicksal? Es ergibt sich der Gedanke, daß die aus diesen holländischen Akten, Büchern, Notariats- und Justizarchiven erhalten. Ein jedes dieser Archive gehört einem anderen Eigentümer und ist in einem anderen Gebäude untergebracht. Ein jedes ist selbständig und unabhängig gegenüber den anderen. Was ist irgendein Verzeichnis, das diese fünf getrennten Sinne noch zusammenbringt, daß es unter diesen Umständen möglich wäre, eine jegliche Erziehung von angesehenen, weitbekannten Millionenenerben so auszuführen, daß hernach keine unmittelbare Spur mehr von ihnen in irgendeinem Buch oder in irgendeinem Briefen liegt? Nur ein Auer kann bezweifelt werden!

Schon 1912 wußte man ...

Ein solches Urteil wurde 1912 auch dem 200 Mitgliedern des damaligen Vereins vom 1. Vorstand Reich und dem Spinnhals Rechtsanwaltschaftsamt in öffentlicher Versammlung mitgeteilt. Die Erklärung, daß es ununterstützt liegt, von den meistens sehr armen Millionenenerben auf nur zu weiteren Ermittlungen noch irgendein Geldbesitzer zu verlangen. Zum gleichen Ergebnis kam der letzte Jurist, der sich eingehender mit der Frage befaßte zu demselben Zeitpunkt, der Richter in Nürnberg, Mitglied des Landtags.

Herrig blies also nur solche mündliche Behauptungen, die zu einem Ende befanden, in Gedanken mit unbedeutender Selbstzufriedenheit aufgestellt wurden und die niemand widerlegen kann. Ein Mitarbeiter dieser hier für eine Behauptung nach dem Namen Schömann Nr. 23, Herr. 1788 hat der hohe Staatsbeamte W. in W. der Kaiserliche Generaldirektor D. aus B. gesagt, das Geld liegt schon in D. W. Beziehen sich die Behauptungen auf noch lebende Personen, so konnte man schon wiederholt einen solchen Augenzeugen in den Kopf schlagen durch Einwirkung der angesehenen Gemeindevorstände. Es ergab sich denn auch erst vor wenigen Jahren und zwar in der schon einmal berichteten Gerichtsverhandlung vom 21. August 1900 das erhebende Beispiel, daß ein großprüfender Beamter, der sich mit der Sache befaßte, den Generaldirektor der Staatlichen Archive überführen wollte, er habe in seinem Büro das Verzeichnis des Genealogischen Bücherverzeichnisses. So war es immer und überall!

Was man nur langsam glaubte

Ein großer Teil der früheren Erbschaftsanwärter hat sich denn auch abzugeben lassen. Bei einer Winkbeziehung dagegen man sie so langsam und barschbar erweisen. Es sind nämlich nicht nur Familien unter ihnen, sondern auch Heber. Heber den Unterschied dieser zwei Klassen haben wir in Nr. 7, 2. uneres Blattes das Mitleid gezeigt. Der Herr A. C. C. ist unter einer der ersten, die sich nicht nur unter allen Umständen ein Heber; nämlich dann nicht, wenn er die Anwendung seiner Feinde gleichmäßig auf alle Menschen verlangt. Darnach sind die meisten Heber, die in unmaßlieblicher Eigenheit der Heber, eine solche Winkbeziehung auch auf die anderen in fast flingenden Töne verliert werden. Das Verhalten des Hebers ist das Neben nach dem Grundab und zweierlei Maß. Er macht anderen zum schmerzlichen Barmherzig, was er selbst begehrt; was ihm nicht in den Traum paßt, das unterdrückt er rüchsigst!

Dieser gehören auch die Eingaben, die erfinden, die Beamten vom Dienstgeheimnis zu entdecken. Es hat nämlich in den Millionenenerbschaften niemals ein besonderes Dienstgeheimnis gegeben, von Anfang an hat hier jeder Beamte, der höchste wie der niederste, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht gehabt, vor Gericht und außer Gericht der Wahrheit die Ehre zu geben, lediglich Gott und seinem Gewissen verantwortlich. Alle gesetzlichen Bestimmungen sind Säge und Verleumdung.

Die bayerischen Behörden haben sich bis in die letzten Jahre hinein Mühe gegeben, aufklären und beruhigend zu wirken, als sie aber haben, daß ihre guten Absichten nur verkannt wurden und daß Gesandtschaft vor dem erreichten, was erreicht war, mußten sie notgedrungen jede weitere Betätigung einstellen. Und so kommt es, daß jetzt sogar mancher Eingabe über längst gestrichelte, völlig unzulässige Erbschaften unbedeutend bleiben müßten, da die Behörden sich nicht zu leisten haben, als leeres Stroh zum 2., 3., 10. und 20. Mal zu drehen.

Solange die nötige Klärung noch nicht erreicht war, hat die alte schlagische und die bayerische Regierung nicht getan, um sich mit den Millionenenerben zu lassen. Dies geschah namentlich in den Jahren 1754, 1774, 1787, 1807/08, 1831 und 1848. Aber alle Nachforschungen, die auch durch die holländische Regierung in der weitgehendsten Weise gefördert wurden, waren ergebnislos.

Tausend Geld veran

Doch man braucht sich ja gar nicht auf das verlassen, was die Behörden mittelteil. Die „Erben“ haben nämlich schon sehr frühzeitig die Sache selbst in die Hand genommen und Vertreter nach Holland und Amsterdam zu persönlichen Nachforschungen geschickt. Das ist für eine Insumme von Geld nutzlos geworden worden! Für einen Bruchteil der Kosten hätten zwei des holländischen mächtige Sachverständige, etwa ein junger Rechtsanwaltschaft und ein junger Archivar jahrelang unterhalten werden können, damit sie sowohl in Barmherzig wie in Amsterdam die Akten einsehen und entdecken können. Aber nein, dann wäre je den Auftraggebern das goldene Gebilde hell zu groß geworden ... Statt dessen wandte man seit Menschengedenken die immer verdienende Sparmaßnahme, an denen sowohl Schweiß und Schwere Arbeit, aber für Barmherzig an, denen auch nur die allerletzten geistlichen und moralischen Voraussetzungen für eine erziehbare, nachgemäße Forschungsarbeit fehlten.

Wenn wir an die Bongrat-Erben denken, so scheidet die Bongrat von den Millionenenerben. Die Bongrat (siehe die Liste) schon um 1760/70 einen gewissen Anhalt! Der nach Holland, der dort lange dazwischen namens seiner Frau und seiner Schwäger nach der Hinterlassenschaft seines Schwagers Georg B. suchte. Im 1746 ging für die Millionenerbschaft der Herr von den Millionenenerben (siehe die Liste) für den Reichsminister Johann Georg Häber, Frauenfurbermeister in Eulsburg, nach Holland, um den Nachlaß des Johann Georg B. zu finden; mit sich nahm er den Salzburger Advokaten Dr. Jelmüller, der nachmals nach München überbelebte. Im 1763 war für die Neuburg-Burgener Erbschaft der Bongrat vor

Surinam und zurück gefahren und auf der Reise verstorben ist, belieben sich zu wenden an Herrn Galparus Weis zu Amsterdam auf der Kaiserstraße bei der Utrechtischen Straße.

Als die holländische Aufklärung, die auch heute noch in der Zeitungen erschienen, nachfolgende und nachfolgende zu regeln. Von einem größeren Vermögen oder gar von einem Millionenvermögen ist keine Rede. Es handelt sich hier um keinen Erbschaft, sondern um einen einzigen „Obermeister“, dessen genaue Stellung auf den holländischen Schiffen der damaligen Zeit um freilich nicht bekannt ist (in Holland wird man darüber ungewißer Aufschluß erhalten können), der aber im besten Falle die Aufgabe eines gehobenen Handwerkers oder eines Schiffbauers („supernumerary“) heißt nach den Überlieferungen nämlich auch (Wunder!) zu verstehen hatte.

Ob und wer sich damals auf die Anzeige hin meldete, wissen wir nicht. Nur das ist überliefert, daß auch die Rechnung des Schiffes fertiggestellt worden war. Weils heißt der Schiffsführer, der die Rechnung gemacht hat, der dem Amt wegen die unerheblichen Nachträge zu verwalten hatte. Im Verlaufe der Verlassenschaftsverhandlungen wurde am 21. Februar 1749 durch das Gericht dahin erkannt, daß in den öffentlichen Akten, namentlich im Amtsbücher „Kontroll“ Termine für die Abführung der Rechnungen und für die Verfertigung aller der Nachlaß auszuschreiben seien; genannt werden der 10. August 1749 und der 10., 12. und 14. Februar 1750, da niemand erschien, die Einwendungen gemacht hätte, wurde die Rechnung als richtig befunden.

Er hinterließ 170 Gulden

Weils brachte nun am 13. Februar 1750 vier Schillingen Silber und einen Betrag von 170 fl. und etlichen kleineren Münzen auf das Gerichtsbüro, wofür 1 Prozent abgezogen wurde, so daß noch eine Kleinigkeit über 168 fl. übrig blieb; am 15. Februar 1750 wurde er dieser seiner Aufgabe als Nachfolger weiter entlassen. Aber als bei dieser Erbschaft so wohl hinsichtlich der vier Silberstücke wie des Geldes niemand legitimiert und seit der gerichtlichen Liquidierung des Nachlasses bereits über ein Drittel eines Jahrhunderts verstrichen war, so wurde den Erbenden Weils zufolge die Verlassenschaft als dem Staate zufallend am 20. Mai 1784 dem Herrn Abraham Galton als damaligem Staatskassierer der Stadt Amsterdam übergeben.

Wer kann nun diese Einzelheiten? Die Originalurkunde ist durch den Verlust (von Nr. 6, S. 5, bei Jiff. 63), dann der sich daran anschließenden Bemühungen des bayerischen Landes von Hertling aus den Jahren 1808/09 und endlich einer Mitteilung des Stadtgerichtes Amsterdam an das Notariatsamtgericht Niedam im Junierteil aus dem Jahre 1810.

Die Originalurkunde, durch welche der holländische Minister des Auswärtigen, Roell, am 5. Juli 1809 dem bayerischen Gesandten die erste genaue Nachricht übermittelte, geben wir im Höchstmaß wieder. Die Note lautet in Uebersetzung:

Nachdem am letztgenannten 22. Februar Herr Baron von Hertling, außerordentlicher Gesandter und außerordentlicher Minister seiner Majestät des Königs von Bayern, die Ehre gehabt hat, sich mit dem Unterzeichneten zu richten, um von Majestät zu Amsterdam genaue Angaben über die Hinterlassenschaft eines gewissen Albert Bongrat zu erhalten, hat der Unterzeichnete sich bemüht, die geminsten Auskünfte zu sammeln.

Es erhebt aus den Schätzregistern von Amsterdam, daß am 5. Nov. 1748 der verstorben Herr Weils durch das Schöffengericht als Verwalter in die Hinterlassenschaft des Albert Bongrat (wie er sich nun heißt) Pannatius eingetragt wurde; daß am 18. Februar 1750 Herr Weils im Schöffengericht den Reibetrag der Hinterlassenschaft hinterlegte, der sich nach Abzug der Schulden und Zahlung aller Forderungen auf 168 Gulden 16 Schillingen oder fast 170 Gulden (wie oben angegeben) belief; daß im Jahre 1784 Herr Abraham Galton, damals Oberamtmann von Amsterdam, diese hinterlegte Summe als ein an sein Amt gefallenes bonum vacans oder herrenloses Gut beanspruchte, die ihm auch unter diesem Titel übergeben wurde, wie er durch seine Diktatur bekennt.

Am Ende der Unterzeichnete schmeichelt, durch diese Einzelheiten dem Erben des Herrn Barons von Hertling genau zu lassen, hat er die Ehre, ihm die Übersetzung seiner hohen Berichtigung zu erneuen.

Amsterdam, den 5. Juli 1809. Roell

*Amsterdam
25. Juli
1809*

*A. M. v. Hertling, Comp.
Act. v. d. Reichs- u. d. Kaiserl.
u. d. Reichs- u. d. Kaiserl.
u. d. Reichs- u. d. Kaiserl.*

Roell

Amsterdam, den 5. Juli 1809.

Faksimile der Note, die der holländische Minister Roell 1809 an Minister v. Hertling richtete

nach einem Millionär dieses Namens suchte und sich um alle Feinheiten genau nachforschte ... In der Zeitung „Amsterdamer Courant“ vom 1746 Nr. 156 erschien nämlich eine Anzeige, die in Uebersetzung folgende Ermahnung enthielt: „Wer sich nach einem Millionär dieses Namens suchte und sich um alle Feinheiten genau nachforschte ...“

Jetzt hatte man zum erstenmal seit 1700 festen Boden unter den Füßen, jetzt gelang es auch einem Albert Bongrat in den Niederländischen Barmherzig aufzutreten. Es ist das ein Albert Bongrat B., geboren am 27. Okt. 1670 als ältester Sohn des Bauers Johann B. in Steinburg bei Amberg. Er hatte noch 4 Brüder und eine Schwester, die teilweise sehr früh starben. Am 18. Febr. 1738 waren bei der Verteilung der elterlichen Erbschaft nur drei erbberechtigte Kinder vorhanden, wobei auf jeden Teil eine Summe von 288 fl. kam. Der eine Erberbende, Albert B., aber nur „lands a m e n b e n , n u m m i e n d , n o!“

Es ist also möglich, daß dieser Albert B. nach Holland ausgewandert und mit den 1748 gefallenen Erbschaft verknüpft ist. Zeitt die Summe ist, dann hätten sich auch bei ihm die Bestimmungen auf Erhaltung von Stadt und Reichthum, die so viele Auswanderer beehrigen, nicht erfüllt. Denn er stand nicht als Millionär, Schiffsführer und Großkaufmann, sondern als ein unbekannter, leicht verletzter armer Schulder, der sich knapp das Nötigste zum Lebensunterhalt hatte verdienen können.

Das ist der wahre Erblasser in der Bongrat-Erbschaft! (Schluß folgt.)

Eine interessante Zuschrift

Als erfuhr Herr Jäger gesch. Blattes verfolge ich mich stücker Interessee Ihre dankbarer Dank für die „Augsburger Millionenenerbschaft“. Nachdem meine Frau früher auch Mitglied des „Vereins zur Aufklärung der „Jais-Joas-Bongrat-Schleiderer Erbschaft“ war, hatte ich selbst das Älteste Gelehrte, das Weien und Wären dieses Vereins nicht fernzulegen.

In Verbindung der Bedeutung Ihrer Aufklärungsarbeit wollen Sie mir nun gütigst gestatten, im folgenden einen „Nachrichtliche“ eingezugneten, die in Ihrem letzten Heft (Nr. 4, Seite 6, 32. Heft von unten heraus, enthalten ist. Es heißt dort wörtlich: „Wissenschaftliche sich auch heute noch aus den ausgegebenen Amsterdamer Archiven näheres ermitteln, aber darum haben sich die bisher erschienenen nicht geklärt!“ — Dazu gab ich folgende Bemerkung:

Im Januar 1929 teilte ich im Auftrage eines Erblichkeitsforschers nach Amsterdam, um dort an Ort und Stelle Erkundigungen einzuholen. Ich gab diese Stelle an, nachdem ich mich über den Ort und die Namen aller existierenden „Materialien“ zu der Meinung kam, daß hinter diesen ungläubigen Behauptungen und Hinweisen wohl ein ständiges Wären liegen würde, und daß dieses Wären nur in Amsterdam zu finden sei. Ich war mit der Bestimmung, die dort in der Minute dieses Auftrages einem Auftraggeber gegenüber auf mich nahm. Denn dieser finanzierte diese Reise aus eigenen Mitteln, wobei er sich zur Aufgabe machte, unter allen Umständen die besten Resultate zu erlangen. Ich war mir sehr wohl bewußt, daß die Wahrheit nicht nur in Amsterdam zu finden sei, sondern auch in anderen Orten. Ich war mir sehr wohl bewußt, daß die Wahrheit nicht nur in Amsterdam zu finden sei, sondern auch in anderen Orten. Ich war mir sehr wohl bewußt, daß die Wahrheit nicht nur in Amsterdam zu finden sei, sondern auch in anderen Orten.

So war mein erster Gang in Amsterdam die Suche nach einem abholten zuverlässigen Dolmetscher. Dabei behobte ich mich des dortigen deutschen Generalkonsulates, obwohl mit einem kleinen Vermögen (namentlich nicht mehr als 100 Gulden) zum verfahren. Ich war mir sehr wohl bewußt, daß die Wahrheit nicht nur in Amsterdam zu finden sei, sondern auch in anderen Orten. Ich war mir sehr wohl bewußt, daß die Wahrheit nicht nur in Amsterdam zu finden sei, sondern auch in anderen Orten. Ich war mir sehr wohl bewußt, daß die Wahrheit nicht nur in Amsterdam zu finden sei, sondern auch in anderen Orten.

Nicht selten behobte mich ein mittelbühiges Wären der Barmherzig, was die von den „Erben“ aus dem „eigenen“ Meinung hatten.

Der genannte Herr Jäger sowohl wie einige andere früher in Amsterdam verweilende Genossen des „Millionenerben“ sind den dortigen Behörden wohl bekannt und haben dort zu einem Vorurteil Veranlassung gegeben, das es jedem, der in der Erbschaftsfrage vorurteillich, nicht leicht fallen dürfte, ernst genommen zu werden!

- So passierte es mir gleich zu Beginn meiner Forschungen, daß mir der gläubige Beamte durch den Archivar B. 5 bis 6 beurlaubte die Akten vorlegen ließ und mich liebenswürdig lächelnd bedachte, ich stamme ungenannt darin, während der Dienstfertigkeit, die mir notgedrungen Tag kommen, und wenn ich mit diesen Bänden fertig wäre, dann hätten sie noch genug weitere!

- Ich muß dies alles beifügen erwähnen, weil diese Umstände an sich höchst interessant sind, daß ich
1. nur mit Quellen von absoluter Zuverlässigkeit und Sachkenntnis gearbeitet habe,
 2. alle in Frage kommenden Behörden kennenlernte und bei diesen jede Förderung zur Erhellung meines Auftrages erfahren durfte, daß
 3. durch die einseitigen Akten und den persönlichen Mangel meiner Eignung zu dem übertragene Auftragsverteilung wieder ausgeglichen wurde.

Und das Ergebnis? Nein! Einiger der zahlreichen Hinweise hat irgendeine Tatsache festgestellt, die Behauptung ist in sich selbst widersprüchlich. Nicht ein einziger Satz oder Eintrag konnte gefunden werden, daß jemals Erblasser in Holland gelebt haben, die letztendlich verstorben hätten, daß ihre Hinterlassenschaft an die armen Verwandten in Niederbayern ausgeteilt hätte, somit kriech das ganze Wären, das diese Behauptung zum Fundament hat, halbtot, wie die Unmöglichkeit nun einmal ist, in sich zusammen!

*) Ein Verzeichnis des Schriftstellers: Der Sohn in Nr. 4 bezieht sich nur auf die Barmherzig und der Sohn des Gelehrten und des Jägers, nicht auf die vielen fiktiven Nachforschungen der Erben in Amsterdam Archiven.

Christliche Liebe und politischer Kampf

„Politik verdirbt den Charakter“ sagt ein bekanntes Wort. Günstigerweise muß aber Politik den Charakter nicht verderben, wenn es auch wahr ist, daß sich Politiker nicht als Charaktere zu verstehen haben. Von ihr fürchten kommt das zum Ausdruck, wenn sie sich mit ihren Gegnern abstimmen. „Am meisten wird gelogen“, sagt ein bekanntes Wort, „nach einer Jagd und vor einer Wahl“. Bedenke man das nun allseitig aufzufassen.

Als Christen müssen wir auch den politischen Kampf christlich führen. Wir können uns nicht theoretisch zu den Geboten Christi bekennen und praktisch die Sitten der Heiden befolgen. Das Gebot der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit gilt auch unbedingt gegenüber dem politischen Gegner. Nicht ohne Grund haben die deutschen Bischöfe vor kurzem gerade auch auf diesen Punkt aufmerksam gemacht.

Da wir mitten in einem schweren Kampfe stehen, sei hier an die Grundbeide erinnert, die für den politischen Kampf zu gelten haben — für uns und für die Gegner.

„Du sollst nicht falsches Zeugnis geben!“ Und wenn wir uns den denkbar größten Vorteil davon versprechen könnten, dürften wir nicht lügen. Wenn in Deutschland auch nur ein einziger Tag lang nicht gelogen würde, wie sehr würde die Welt aus sich selbst heraus da die politischen Neben an! Die Beobachtung dieses einzigen Gebotes genügt, um unser ganzes öffentliches Leben zu reformieren. Es gäbe wohl auch dann noch viele Mannesverschönerungen, aber nicht entfernt so viele Bosheiten. Es gibt Leute, die die Dinge als erlaubtes politisches Kampfmittel ansehen. Dürfen wir die Stellung in seinem Buch „Wein Kampf“ auf dem Gebiet der Propaganda reden. Wir lehnen eine betrübliche Haltung als unchristlich ab, weil sie dem Gebote widerspricht, das eben für das öffentliche Leben wie für den Privatmann gilt.

Es wird der Dinge gleichgültig werden müssen, wenn wichtige Tatsachen wissenschaftlich und objektiv unterzogen werden, weil sich damit ein ganz anderes Bild ergibt, das die Menschen irreführen muß. Die Fälschung der Tatsachen ist immer wieder die Fälschung der Wahrheit. Dürfen wir nicht das Streben, eine Sache möglichst gerecht zu beleuchten, den „Objektivitätsfimmel“ verwerfen? Wir müssen die Propaganda als unchristlich ablehnen. Die Worte „Wahrheit“ und „Objektivität“ werden fliegen, das heißt, wir müssen die Wahrheit so vollständig zu beleuchten und darzustellen, wie wir sie wahrhaftig sehen. Irren ist menschlich, bereit sein kann Temperamentsfehler sein, aber mit Wissen wichtige und ausschlaggebende Tatsachen unterzogen und verschweigen, ist nur eine andere Form der Lüge.

Wir dürfen nie irgend eines Zielles willen Ungewisses als gewiß ausgeben. Was nur mit guten Gründen vermutet werden kann, das muß auch in der Politik als Vermutung ausgesprochen werden. Es gibt Leute, die sich genug, die schon ihre inneren Wünsche als Tatsachen gelten lassen. Dann sind sie eben Vandalen, die man im öffentlichen Leben nicht ernst nehmen kann. Wird aber die hier Vermutungen über den menschlichen Willen als Tatsache ausgeben, so stellt sich auch diese Handlungsweise als Irreführung und Betrug dar.

Wir können nicht aber die inneren Beweggründe in Betracht ziehen, mit der Ehrlichkeit urteilen, wenn der Mensch nicht selbst in klaren Worten seine Beweggründe darlegt. Dann muß er sich gefallen lassen, daß wir ihn nach seinen eigenen Worten und den in ihnen liegenden Behauptungen beurteilen. Die Tatsachen sind aber nicht zu ändern eine sehr deutliche Auslegung der inneren Gesinnung zulassen. Wer behauptet, er wolle unbedingte die Wahrheit, aber dabei nachgewiesenermaßen immer wieder lügt, der muß es sich doch bei jeder Gelegenheit gefallen lassen, wenn wir ihn einen Lügner heißen, außer er wäre ein pathologischer Mensch, der für sein Handeln nicht ganz verantwortlich ist. Dann ist er eben ein pathologischer Lügner.

Jetzt, bei den öffentlichen Dingen steht und für öffentliche Interessen zu kämpfen hat, wird man sich mal in politische Konflikte geraten. Die christliche Moral ermahnt jeden eindringlich zur Pflicht der Liebe und sie macht ihn davon, über Fehler des Nebenmenschen zu reden, auch wenn sie wahr sind. Sie bezieht es als ein Vergehen, unbekannte Fehler ans Licht zu ziehen und dem Menschen die Ehre zu nehmen.

Diese Warnungen gelten natürlich auch für den Mann der Politik. Er wird nicht Fehler seines Gegners vor aller Welt breitstellen dürfen, wenn diese Fehler mit dem Ziel des Kampfes in gar keinem Zusammenhang stehen. Anders liegt der Fall aber dann, wenn das Interesse des Gemeinwohls die öffentliche Meinung von Fehlern verlangt, weil sonst Staat und Gesellschaft Schaden leiden müßten. Wer sich um ein öffentliches Amt bemüht, wer als Abgeordneter tätig ist, wer in öffentlichen Angelegenheiten tätig ist, der muß es sich gefallen lassen, daß er auf seine Zunge Licht hin überprüft wird. Wenn das Gesicht und das Ohr von Tausenden und von Millionen in Frage kommt, wenn vielleicht gar die Ehre des Staates auf dem Spiele steht, wenn die Freiheit der Kirche ernstlich bedroht ist, dann wird auch der christliche Buhhändler und Politiker unter voller Wahrung der Wahrheit und Gerechtigkeit mit den schärfsten Waffen kämpfen dürfen. Es gibt Menschen, die in ihrer Art so unantastbar sind, daß sie eine vornehme Verbindung nur noch freier und unerschütterlicher macht. Sie sind jenseits der Parteien und der Parteipolitik über den Parteien und über den Parteien.

Wir verstehen es gerade die niedrigen Menschen, eine Wolke von Bosheit über die öffentliche Meinung auszubreiten, die Buhhändler und Politiker einzuwickeln.

Alle Stühle bei: Stuhl-Kadedder
jetzt: RINDERMARKT 8/1

Unsere verehrlichen **Postabonnenten** außerhalb Münchens, die ihre Abonnements-Geldscheine noch nicht auf uns

Postpostkontos München 2426 einbezahlt haben, wollen dies umgehend nachholen, damit bei euer eintretendem Unfall oder Sterbefall keine Schwierigkeiten bei Abgeltung der Versicherungsansprüche entstehen. Die unsere Abonnements-Geldscheine ist uns her übergeben, der keine Zeitlag für den laufenden Monat bezahlt hat.

zuwiderstehen, daß sie ja nicht mehr sich vertrauen, gegen sie aufzustehen. Gerade dann wird es die unbedingte Pflicht mutiger Männer sein, denen Wahrheit und Gerechtigkeit über ihr Leben geht, wie eine eiserne Mauer dazwischen und mit dem Einsatz all ihrer Kräfte weiter zu kämpfen.

Wir wissen sehr wohl, was uns der Verlust in der Vergangenheit gilt. „Wer immer seinen Bruder irrt“, wird dem Gerichte, wer ihn irrt, wird dem hohen Vater, und wer ihn „Gottvergehlener“ heißt, wird dem Feuer der Hölle verfallen.“ Wir kennen auch das andere Wort: „Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen, im Gegenteil, wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin.“ Wir kennen das Gebot der Feindesliebe, das genau so gut dem politischen Gegner und dem feindseligen Volke gegenüber gilt wie dem privaten Feind. Wir wissen auch um das andere Wort: „Misset nicht, und ihr

Zweimal 105 Jahre



Das älteste Mitglied der deutschen Zentrumspartei, der Reichstagsabgeordnete Peter Schupp, feierte in dem Hofeinstadt-Dachauer Beamtensaal vor kurzem in voller geistiger Frische seinen 105. Geburtstag.

teblichen Gesäßen, wenn sie mit euch zusammen schmeißt. Ihre Augen sind voll Eifer und unerschütterlich im Glauben, sie lehren heilige Sitten an sich, sind in der Habsucht benannt und dem Ruche verfallen.“ „Sie sind wasserlose Quellen, Rebellwollen, die vom Sturm gelöst werden. Das Orkan der Finsternis ist für sie ansehend.“ Sie führen kostbare und hohle Reden und laden durch fleischliche Luste und Ausschweifungen jene an sich, die sich eben erst vom Nabel im Jertum abgemeldet haben. Sie werden ihnen Freiheit und sind selber Erlaubnis des Verderbens. . . . Auf sie trifft zu das Sprichwort von Hunne, der sich wieder zu seinem Auswurf wendet und vom Schweine, das sich nach dem Wade im Schlamm wälzt.“

Das sind Worte, die wohlthätig nicht angereizt werden. Doch je eines nicht überlesen: es handelt sich um Leute, die Glaube und Moral untergraben. Wer will es wagen, einem rein politischen Gegner, in dessen Gegenwart und Tun wieder eine Verkörperung des christlichen Glaubens noch der christlichen Moral in Frage kommt, mit schweren Beurteilungen entgegenzutreten? Man kann ihn bekämpfen, wenn man Gründe dazu hat, man kann ihn scharf anreden, aber man wird ihn nicht schmähen und beschimpfen dürfen.

Auch die Witwe Gah konnte um die gleiche Zeit ebenfalls ihren 105. Geburtstag feiern. Sie lebt zusammen mit ihrer 79jährigen Tochter wohlunterforgt im südbayerischen Altersheim in Milt.

Auch der scharfe Kampf muß eine gewisse Vornehmheit zeigen. Dürfen wir eine Handlungsweise für noch so gerecht und schicklich, so wird man doch nie ohne gewissen Grund die christliche Pflicht und den guten Willen leugnen.

Es ist einer klar nachweisbar ein Lügner, dann dürfen wir ihn auch öffentlich einen Lügner heißen. Wer aber von inneren Motiven her, dann dürfen wir ihn auch einen Vandalen heißen. Versteht man die Grundbeide, die christlichen Glauben und christliche Sitten entgegen sind, so dürfen wir ihn einen Verführer und Volksverderber nennen. Handelt er nachweisbar und gewohnheitsmäßig anders, als er spricht, und ist er sich nachweisbar der Unaufrichtigkeit seiner Worte bewußt, dann tun wir ihm nicht unrecht, wenn wir ihn als einen Heuchler bezeichnen. Nur auf das kommt es an, daß wir uns den Nachweis nicht erlauben, sondern daß er unaufrichtig gesprochen ist. Es wird für den gemeinsten Reizler sogar streng Pflicht sein, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, sonst macht er sich der Mitverantwortung schuldig. Die Pflicht der Liebe ist damit wohlthätig nicht ausgeschlossen, denn die Liebe kennt als erstes Gebot die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit und das wahre Wohl der Öffentlichkeit. Was Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit verleiht, kann nie und nimmer Liebe sein.

Und trotz allem gilt auch dem ärgsten Gegner gegenüber im härtesten Kampf das Gebot der Feindesliebe. Die politische Bewegung hat schon oft den Satz verheißt: „Wir werden müssen zum Wort des Römerworts stehen: „Regetes nimmam Vobis mit Vobis. . . .“ Das gibt nicht vom Bösen bewingene, sondern bewingene „das Böse durch das Gute.“

P. Ingbert Naab, O. Min. Cap.

Clifford Thomson: 261,54 cm

Nachtrag zu unserm Bild in Nr. 6.

Der „Berater Weg“ brachte in der vorletzten Nummer das Bild des größten Mannes der Welt. Da es höchst war, hatte die Schreibung dem Bild ein paar laute Bemerkungen beigegeben. Zu Recht! Welche die Abbildung Clifford Thomson hat, aber den wir heute die folgenden Einzelheiten berichten können:

Der angehörlid in Europa wackende Amerikaner Clifford Thomson nimmt für sich in Anspruch, wenn auch nicht der größte, so aber doch der längste Mensch der Welt zu sein.

Er ist 305 Jahre alt, hat einen Brustumfang von 132,04 cm und entwickelt einen seiner Größe entsprechenden Appetit, so daß seine kleine Frau immer heißt ist, wenn sie auf Reisen sind und sie mit ihm nicht für ihn zu kochen braucht.

Er ist seit 5 Jahren mit einer Frau verheiratet, die 1,60 m groß ist.

Das ungleiche Paar kam mit dem Dampfer „Deutschland“ nach Europa. Am Nord hat man für den jenseitigen Postträger eine besondere Schloffe bauen müssen.

Das Paar kam von Hollywood, wo man Thomson in vergrößerten Bildern besichtigt hatte. Er wiegt 305 Pfund, hat einen Brustumfang von 132,04 cm und entwickelt einen seiner Größe entsprechenden Appetit, so daß seine kleine Frau immer heißt ist, wenn sie auf Reisen sind und sie mit ihm nicht für ihn zu kochen braucht.

Im Amerika führte Thomsons Behauptung, der größte Mensch der Welt zu sein, zu einer christlichen Auseinandersetzung mit dem Hirtus Barnum und Bates, der in J. A. Carl, einem gebürtigen Kanadier, der angeblich größten Mann der Welt angesehen wird.

Beide wurden sehr häufig gemessen und es stellte sich heraus, daß Carl mit 261,28 cm um 2,6 mm kleiner ist, mithin von Thomson, wenn auch nicht um eine Raizenlänge, so aber doch unwiderruflich gemessen wurde.

Der größte Mensch, der jemals gelebt hat, war der vor einigen Jahren gestorbene Holländer Jan van Dreefen mit 266,62 cm.

Es mag wohl sein, daß bei einigen Völkerstämmen ein noch größerer Mensch vorhanden war, in dessen ist er nicht bekannt geworden.

Der in Deutschland vor längerer Zeit allgemein bekannte „Riese Ragnom“, der nach als „größter Mensch“ gezeichnet wurde, war 260,94 cm.

Nach Dreefen hatte der Jenseiter D. Brien die Mammuthaut auf den ersten Platz. Er hat sich im Alter von 22 Jahren, als er 261,08 cm groß geworden war. Die Kräfte stellten damals fest, daß er noch gewachsen wäre und vermutlich eine Größe von 274—276 cm erreicht haben würde.

Auch ein anderer Jenseiter, Cornelius McGath, hatte versucht, den ersten Platz zu gewinnen. Er hat sich im Alter von 20 Jahren, als er 261,30 cm erreicht hatte. Während seines letzten Lebensjahres war er 45,7 cm gewachsen, und dieses erstaunliche Wachstum hatte seinen Körper betarrt gerollt, daß er davon starb.

Es ist den meisten Raumgegriffen vermag man eine solche Größe nur höchst zu erschaffen. Man gelte einmal an der Wand die Länge des Riesen Thomson ab und man wird erkennen, daß er in die heutigen Zimmer von 2,70 m Höhe eben noch hineinragt.

Er darf sich aber nicht den Dursen gefallen, seinen Ruf aufzubehalten, ganz abgesehen davon, daß die meisten dieser Herren noch einen eigens gebauten Stuhl tragen, um ihren übermäßigen Einbruch nach zu überlegen.

M. A.

„Der 18. Oktober“



Die Uraufführung dieses Schauspielers von Walter Erich Schäfer fand am 18. Februar im Prinzregententheater statt.

Das Wichtigste aus dieser Woche

Der Kammerdiener des unter so tragischen Umständen aus dem Leben geschiedenen kaiserlichen Kronprinzen Waldolf ist im Alter von 87 Jahren gestorben. Er hat ungewöhnlich genaue Aufzeichnungen, die das immer noch nicht gelöste Rätsel von Schloß Mayerling endgültig klären, hinterlassen. Ob dies den Tatsachen entspricht, bleibt abzuwarten.

In Memmingen stellte die Witwe Maria Ibbrecht einen großen Eimer gestorenen Bodenmades an den Auktionen, um das Wachs zu erwärmen. Das Wachs hing jedoch plötzlich zu Brennen an und legte die Frau bei dem Versuch, den Brennenden Eimer ins Hinterer zu tragen, ebenfalls in Flammen, so daß sie unter größten Schmerzen starb.

Der amerikanische Präsident Hoover hat die bisherige Sitte, bei bestimmten Empfängen seinen Besucher die Hand zu schütteln, endgültig abgelehnt. Hoover hatte bei einem Empfang nicht weniger als 2000 Hände schütteln müssen und sich dadurch eine schwere Entzündung an der Handfläche zugezogen, und auf diese Weise nun sich und seine Hand aus der Affäre gezogen.

Der Sklarekprozess trifft immer neue Sammlungen. In dieser Woche wurde nämlich festgestellt, daß der Buchprüfer eine Eintragung mit seinem Wort beanstandet hatte, der zufolge die Sklarek an eine Deutsche in Japan für 300 Tausend Mark Stiefel geliefert hatten. Im Zuge vor ihrer Verhaftung wurden den Sklarek noch 400 000 Mark von der Berliner Stiefelbank abgeholt.

Am Montag wurde der japanische Angriff gegen Wulung von den Chinesen zurückgeschlagen. 1000 Japaner wurden gefangen. Interessant ist, daß die Götter des chinesischen Volksglaubens nunmehr eine der bekanntesten amerikanischen Kriegsfieger festgesetzt wurde.

Die französische Regierung Caval wurde im Senat gestürzt. Mit der Bildung des neuen Kabinetts beauftragte Präsident Doumer den ehemaligen Ministerpräsidenten Bainleou.

Am Wiener Franz-Joseph-Bahnhof wurden Teile einer weiblichen Leiche gefunden. Die Ermordete wurde als die schön Anna Pübel festgestellt, als Mörder der früheren Gefangenenaufseher Franz Sauterdach verhaftet. Der Täter hat ein Geständnis abgelegt.

Der Völkerverbund verurteilt der Entschuldig über den Heberfell die Aufhebung des neuen Kabinetts als unzulässig und ermahnt die Regierungen, den Fall dem Saager Schiedsgericht zur Begutachtung zu überlassen.

Auf den Luzerner Riga-Paris wurde ein Bombenattentat verübt. Mehrere Wagen entgleiten. Dem glücklichen Umstand, daß kein Wagen vollkommene umstürzte, ist es zu verdanken, daß keine Todesopfer zu beklagen sind.

Der japanische Kriegsminister hat an China ein Ultimatum gestellt, das fordert, daß die chinesischen Truppen 20 Meilen hinter die Stadt Schanghai zurückgezogen werden. Nach Ablauf des Ultimatums hätten 45 000 Mann japanischer Truppen bereit, um die Chinesen mit Waffengewalt zum Rückzug zu zwingen.

Ein 13-jähriger stellt aus.

In dem graphischen Kabinett Gunther Franke, Brunnensstraße 10, stellt ab 20. Februar Klaus Hansmann, ein Schüler des Max-Gymnasiums, eine Reihe von Zeichnungen aus. Von seinem lebenswürdigen Talent bringen wir hier den Lesern eine kleine Probe.



Ein 13-jähriger stellt aus.

Der grauenhafteste Zufall in der Weltgeschichte

Die handelnden Personen der nachfolgenden Feststellung, die wie ein pulkhaftes Trauergesicht alles bisher an Eingebung und Hellssehen Erlebte in den Schatten stellt, sind der englische Publizist William Thomas Stead und der Kapitän Edward J. Smith, die am 15. April 1912 gemeinsam mit dem Dampfer „Titanic“ der „White Star“ Linie den Tod fanden.

Stead, 1849 in Embleton geboren, war einer der bekanntesten Journalisten Englands. Er begründete die Zeitschrift „Review of reviews“, führte als erster das Interview im Zeitungswesen ein und schrieb 1896 für den Friedensgedanken sein bekanntes Buch: „Krieg gegen den Krieg“. Stead war in der ganzen Welt geachtet und bekannt. Er verkehrte mit Königen und allen Großen der Erde.

1892 fuhr er mit der „Majestic“ der „White Star“ Linie nach New York. Kapitän Edward J. Smith führte das Schiff, den damals schönsten und schnellsten Ozeandampfer der Welt. Smith war 40 Jahre alt, stand seit 4 Jahren im Dienst der Gesellschaft, und man hatte ihm, wohl als dem Fähigsten, die Führung der „Majestic“ anvertraut.

Zwischen den beiden Männern entwickelte sich aus der kurzen Befahrt eine gewisse Freundschaft, die Stead auch veranlaßte, einen Dampfer zu überfliegen, um mit Smith wieder zurückfahren zu können.

Die Einbrüche, die Stead auf dieser Fahrt mit diesem glanzvollen und prächtigen Schiff gewonnen hatte, verdrängten sich zu einem Aufsatz, der anfangs 1893 in der „Review of reviews“ erschien.

In diesem Aufsatz schildert Stead ein Zukunftsbild, wie er nach weiteren 20 Jahren mit dem mittlerweile 60 Jahre alt gewordenen Kapitän Smith wieder über den Ozean fährt.

Das Schiff aber ist an Schnelligkeit, Größe und Pracht der Ausstattung der „Majestic“ weit überlegen. Es ist das zu Stahl gewordene Wunder, dem kein Sturm etwas anhaben kann.

Er spricht mit dem stolzen Kapitän über die Sicherheit des Schiffes, dem von Wind und Wellen keine Gefahr mehr droht. Aber einen unberechenbaren Feind gibt es, der selbst diesem Riesen den Tod bringen kann:

Der Eisberg!

Diese von Grünland herabschwimmenden Ungeheuer, die nur mit einem Siebenteil ihrer Masse über der Meeresoberfläche sichtbar sind, die unter Wasser kentern und laiden, sind die einzig noch bestehende Gefahr für den schwimmenden Palast. Das Schicksal erfüllt sich:

Der Augendampfer rennt auf einen Eisberg. Tausende ertrinken. Mit ihnen gehen auch Smith und Stead in den Tod.

Das ist in großen Zügen der Inhalt des Aufsatzes, den Stead im Jahre 1893 in der „Review of reviews“ veröffentlichte, und mit dem er in der damals einflussreichen Zeitschrift der Schnell-dampfergesellschaft war, der nie schwindenden Eisberggefahr warnen wollte.

Was 1893 Literatur war, wurde 1912 grauenvolle Wirklichkeit.

Auf der „Titanic“ fuhr Stead in die Neue Welt.

Kapitän Smith hatte, wohl wieder als Fähigster, die Führung des Luxusdampfers übertragen bekommen. Die „Titanic“ zeigte einen nie erlebten Aufwand.

Was es an Land und Pracht, an Wohlleben und Leppigkeit in der Welt gab, war auf der „Titanic“ vereinigt. Sogar ein Palmengarten war für die Weltbummler angelegt, durch den sie auf Kameelen reiten konnten.

Fahrstühle, marmorne Pabeboden, Spiel-, Fest-, Kuffel- und Tanzsäle, Bars, Konditorei, Tennisplatz, orientalische Balare und französische Luxurianten.

Am 14. April 1912 sah die festlich geschmückte Menge beim Mahl.

Die Speisekarte ist in den Akten enthalten. Es waren 19 Gänge:

Hors d'oeuvre, Austern, Lachsplatte mit Gurkensauce, Filet Rigout à la Maitre, Ragout von Honner Dindchen, Hamm, Ente in Pfefferöl, Rindstückenbraten, Tauben mit Kresse, Spargel, Gansleberpaste, Pfirsichgelee in Gartreau, Pudding, Schokoladentorte. — — Eis.

Dazwischen Gemüse, Reisgerichte, Sellerie, Pflanzenmarc, gefrorener Champagnerpunsch.

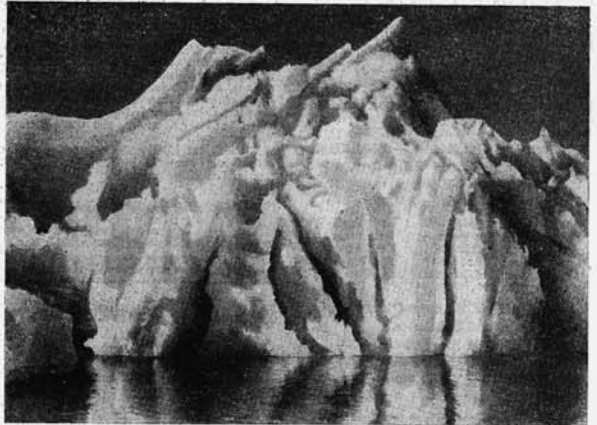
Das letzte Wort aber, das die Gatten aus fünf Weltteilen gelesen hatten, war: Eis . . .

Nach dem Essen spielte die Schiffkapelle. Es war kurz vor Mitternacht, und die „Titanic“ pflichtete den Ozean in der Richtung auf Kap Race zu.

Da zog Mitternacht heran. Die Musik beendete gerade das Konzert mit dem Lied „Nearer my God to Thee“ . . . „A h e r e m e i n G o t t i s D i r“.

In dieses Lied hinein schrie der Mann auf dem Ausguck, Reginald Lee, in gravem Entsetzen durch das Rohr:

„Eisberg dicht vor uns!“



An solchem Eisriesen zerschellte die Titanic.

Das dann folgende erschütternde Trauerspiel der kalten Aprilnacht ist bekannt: 1490 Menschen fanden den Tod.

In den vierzig Minuten des Kampfes hat Kapitän Smith mit seinen Offizieren und Mannschaften bewiesen, daß sie Seeleute waren:

Sieben Achtel aller Frauen und Kinder konnten gerettet werden.



Das Riesenschiff Titanic sinkt.

Sechs Hundertmillionäre ertranken. Einer von ihnen hatte einen Matrosen Millionen angeboten für einen Platz in einem bis zum Rand besetzten Boot. Er flehte und verlangte, daß man für ihn eine trante Frau zurücklassen solle.

Er wurde niedergebrosen und sank in Schneigen.

420 Menschen konnten gerettet werden.

Das letzte Wort, das Kapitän-Smith den Helfern zurief, war:

„Seid Briten!“

Dann sank er mit seinem Freund William Thomas Stead in die gurgelnde Tiefe.

Die grauenhafte Vision von 1893 hatte sich, wie Stead es vorausgesehen hatte, nach 20 Jahren erfüllt.

Ein furchtbares europäisches Schiffsunglück vor 26 Jahren

Im Zusammenhang mit dem entsetzlichen Schicksal der „Titanic“ bedeuten wir eines europäischen Schiffsunglücks, das sich am 21. Febr. zum 26. Male jährt.

Am 21. Februar 1907 zerfiel bei Hoek Van Holland der holländische Postdampfer „Berlin“. Fast 300 Menschen fielen diesem furchtbaren Schiffsfatale zum Opfer. Es war ein See gewaltigen Unheils für Holland und Deutschland, aber auch ein Tag vollkommener Tollkrait für den Prinzen Heinrich der Niederlande.

Seinem persönlichen Eingreifen, seiner Initiative verdanken 13 Menschen ihr Leben. Einer dieser Geretteten, Herr Broderben, berichtet über dieses schauerliche Erlebnis wie folgt:

Die „Berlin“ hatte am 20. Februar Harwich verlassen und strandete nach furchtbarem Sturmstöße in den frühen Morgenstunden an der Mole von Hoek Van Holland.

Um 4 Uhr morgens wurden die Passagiere plötzlich geweckt und führten an Deck. Nach einer feiner, wie furchtbar wenige Stunden später das Schicksal über sie erglücken würde. Sie sahen das Schiff hinter sich der Mole zurückziehen, bis es mit heiligem Ruck auflief.

Inständig hüllten sich die Menschen auf dem Deck des Schiffes, der dem Leuchturm am nächsten war, zusammengebrängt. Bei dem Ansturm war das Schiff gebrochen und während die Menschen ratlos hin und her trantten aber im dumpfen Brüllen vor sich hin harrten, löste sich plötzlich der vordere Teil des Schiffes, trieb langsam in die Hafeneinfahrt und sank, ohne daß nur einer der sich anflammernden und mit dem Tode ringenden Menschen gerettet werden konnte.

Die vordere Hälfte des Schiffes trieb sich nach über Rottter, hielt dem Sturm und Wellenschlag stand und trotzdem starb einer nach dem anderen von den Passagieren. Von Angst und Kälte zerrückt, brachten sie zusammen und wurden größtenteils von den anflammernden Wellen über Bord geworfen.

20 Personen brachten sich im Hinterteil des Schiffes zusammen, auf Seilen hängend, von Durst gepeinigt, ohne Aussicht auf Rettung, bis . . .

Ja, bis nach etwa 36 Stunden es dem Prinzen Heinrich gelang, die Überlebenden, die tagsüber auf 18 zusammengedrängelt waren, bei Tagesanbruch des 22. Februar zu retten.

Jahr für Jahr finden sich bis jetzt die Überlebenden zusammen an dem Tag, der ihr zweiter Geburtstag wurde, des edlen Retters zu gedenken.

Fr. J. G.

Wo wird am meisten telefoniert?

Die Intensität des Telefonverkehrs in der verschiedenen Ländern kann nach den vertriehenartigen Gesichtspunkten beurteilt werden. Absolut am meisten Sprechtellen hat das Deutsche Reich mit 3,27 Mill. Sprechtellen, ebenso steht es mit der absoluten Zahl der Gespräche mit 2508 Mill. an der Spitze. Am meisten Sprechtellen auf den Quadratkilometer haben (abgesehen von dem Stadtstaat Danzig mit 10,6) Dänemark und Island mit 9,4 (Deutschland 6,9). Am meisten Gespräche pro Einwohner, der 31,2 mit 3850 jährlich (Deutschland 700), auf den Einwohner gerechnet haben Dänemark mit 126 (Deutschland 35). Auch in Bezug auf Ferngespräche führt Dänemark mit 22,6 pro Einwohner (Deutschland 4,5).

Ein Lebensweg von 2000 Kilometern

Einer der ältesten Hallenpfeiler des niederländischen Kanals, Franz Jacobson, wurde plötzlich von quälenden Zahnschmerzen befallen. Es wurde schließlich so schlimm, daß er beschloß, den nächsten Zahnarzt aufzusuchen. Der „nächste“ Zahnarzt wohnte mehr als 2000 Kilometer weit entfernt. Jacobson fuhr zunächst mit seinem Hundeschlitten 1200 Kilometer weit nach Alkmaar. Dort bestellte er sich ein Waage am Dufon durch ein Radiogramm ein Flugzeug und flog mit diesem nach der gleichfalls am Hafen gelegenen Eisenbahnstation Biele Dorf. Die Bahn führte ihn nach Gronau und von dort ein Dampfer nach Hannover, wo er am 22. Tag nach Abfahrt aus seinem Lager endlich dem erpönten Zahnbohrer besuhen konnte.

Winterfreuden auf der blanken Eisbahn.



Einige reizvolle Studien vom Kleinhesseloher See. Rechts oben: Erste Versuche nach Methodo. Coas. „Es geht von Tag zu Tag besser.“ Phot. Tschaffan.



Glückliche Jugend von heute

Winderwertigkeitskomplex auf Rädern

Gänsefelle hat sich ein Auto zugelegt. Ein Kleinauto. Einen Panomag. Reulich tut sich ein Freund, wie er den Panomag auf dem Bürgersteig festmacht. „Wenig“, wird er gefragt, „warum nimmst du deinen Wagen auf den Bürgersteig?“ Gewohnt Gänsefelle. „Nag id, steifer Jense, bei Haas hat nämlich unheimliche Angst vor dem Verkehr.“ K. G.



Alterlei können wir schon im Bayernland, das ja meist bei der Kälte nicht zu kurz kommt: Schneemänner in allen Größen, Raubtier und Schneesturm, kilometerweit zugefrorene Seen, aber ein lebensgroßer Elefant aus blanken Eis ist doch etwas Neues.

Indienfahrt eines deutschen Mädchens

Eine seltsame Geschichte von Bettina Ewerbeck

Erst, Doktorin der Chemie, erhält das Angebot als Assistentin eines indischen Professors, der nach Deutschland kommt, für längere Zeit nach Indien zu gehen. Da sie abgelehnt, macht der Professor ihren Freundin den Vorschlag, mit nach Indien zu kommen. Eine Dame warnt sie: „Sie haben sich mit einem Indier verlobt. Auf der Reise nach Bombay haben Sie erfahren müssen, daß Ihr „B“ u t i g a m“ diesen bezeichnet sei und daß sie lieblich eine feiner vielen Damsfrauen werden sollte. In Furcht vor einem Anschlag auf ihr Leben verdrängte sie die Schiffreise.“

Als wir in Bombay anlangten und die englische Passbehörde an Bord kam, hat ich sie dringend, mich zum deutschen Konsul zu bringen. Der Indier erhob Einspruch, aber der Beamte gab mich nicht mehr frei. „Ruh heute“, schloß ich ihren Bericht, „den ich manchmal mit Frauen an diese Fahrt von Bombay nach Bombay.“

Sie fand auf: „Ich habe es für meine Menschenpflicht gehalten, Sie zu warnen“, sagte sie leise und reichte mir zum Abschied ihre Hand. Ich blieb in einer seltsam zueinanderstimmigen Stimmung zurück. Einige Tage später erfuhr ich, daß ein Kriminalbeamter und erkrankte sich nach dem Indier. Meine Eltern hatten inwäsende Nachforschungen angestellt: es gab wirklich eine Universität Aligarh, und der Professor war dort beschäftigt. Auch in Berlin gab es Hochschullehrer, die ihn persönlich kannten. Alles war in bester Ordnung, und der Beamte gratulierte mich noch zu der schönen Stellung. . . .

Weniger leicht ging es auf dem Polizeirevier, wo bereits ein Auftrag vorlag, mit meinen Paß auszuheften. Da ich aber schon von früher her einen Paß

Indienereigentum sprang ich aus dem Schrank mitten unter die Gesellschaft. Am nächsten Morgen ging ich zum britischen Konsul, Tiergartenstraße. Ein netter Captain, der glänzend Deutsch sprach, fragte mich nach meinen Plänen aus. Und ich erzählte ihm trahlend, und wie ich gläubig überzeugend, alles, was er wissen wollte — daß ich lieblich Indier sei, Angehöriger einer hohen und reisebegierigen Art und nach Aligarh als Assistentin an die Universität fahren sollte. Sechs Diner, Daus und Garten und herrliches Klima und Reisen und Jagden und 150 Mark monatlich in der . . .

Deinliche Entkühlungen

Der Engländer war erkrankt aber meinen Bericht. Ich möchte sagen, daß sein Erschrecken von Minute zu Minute wuchs. Dann schüttelte er den Kopf einige Male und drückte seine Verwunderung aus: erstens, daß ich so leichtgläubig sei, zu denken, eine Universität könne überhaupt ein solches Angebot machen — und zweitens, daß ich noch nichts konnte und nichts gelernt hätte —, und drittens, daß ich zu etwas ernst nehme, ohne einen Vertrag in der Hand zu haben. Er erbot der Konsul, werde ich den Vertrag über London bei dem Direktor der Universität anfragen, ob überhaupt dort eine Stellung frei sei; und dann, ob man mich dafür engagieren wolle. Die Antwort kam aber erst in ein paar Monaten entgegen. Ich war in großer Verzweiflung. Die Schiffsfahrten zweiter Klasse für den Professor und mich waren schon bestellt — ich konnte nicht länger warten. Der Indier war verlassen. Er hatte mit schon früher gesagt, die Engländer würden den Vertrag nicht annehmen, weil sie nicht wollten, daß Deutsche Stellen in Indien bekommen. So waren wieder meine Eltern noch ich durch die Ratlosigkeit des Konsuls mitteilungslos geblieben. Ich war sehr entsetzt, meine Reise durchzuwerfen. Befam ich das Bismarck nicht in Berlin, so würde ich es anderswo verlassen. . . .

Ich fuhr nach Genf. Die erste Station nach Indien. Der Abschied am Bahnhof war diesmal weniger gefäßlos. Man miträtete meinen Reisen nach den vorhergehenden Erfahrungen. Ich war meine kleine Schwester schrie noch in der letzten Minute einbrüllend: „Aber Du schickst mir bestimmt einen Affen, nicht wahr?“

In Genf ging es mir nicht besser als in Berlin. Die britische Gesandtschaft hatte nach Genf die Befragung, mir das Bismarck zu verweigern. Das Verbot lag schon in Genf, es mir ankommen. Meine Enttäuschung war bitter. Aber der Professor benötigte mich noch einmal: „Wir fahren sofort nach Marseille, ehe man noch Zeit hat, von Genf aus das dortige Konsulat zu veranlassen. In Marseille werden Sie sagen nur, daß Sie als Touristin nach Indien fahren wollen. Sind Sie erst dort, wird der Direktor sich schon dafür einbringen, daß Sie eine Ausreisepflicht erlangen.“

Und lo reisten wir weiter nach Marseille. Identisch war meine Begeisterung für den Professor schon abgeklüht. Obwohl er erzählt hatte, daß er ein großes Bräutchenmädchen, zwei Fortbrüten und große Handtaschen dabei war, er von wehrwürdiger — legte wir Sparatent. Es waren alles nur Steinplatten, aber sie fürten die Vorbereitung, die ich mir von dem idealistischen Indier gemeldet hatte. Und er ließ mich in Marseille ankommen und den Konsul mit ohne weiteres das Bismarck ausstellte, war ich doch sehr froh und sehr stolz. Der Brief einer Freundin warnte auf mich, die mit dem Indier nicht zu tun zu haben, daß ich durch die Indienreise ein eigenes Leben in großem Format begreifen könne — und ich selbst empfand es so. Indem ich mich mit dem Indier verlobte, sah ich mich die Welt, die große unbestimmte Welt. . . .

Das Bismarck hatte ich nun in der Tasche — jetzt wollte ich auch einen ordentlichen Vertrag haben. Der Professor behauptete zwar, dies sei unnötig; ich hatte doch dem Konsul angegeben, als Touristin nach Indien fahren zu wollen. — Aber schließlich gab er nach, und im Rathaus von Marseille wurden unsere Unterchriften durch Amtsprotokoll beglaubigt. Ich war nun als Assistentin für das Laboratorium des Professors M. angelernt. Die näheren Bestimmungen erweckten neue Hoffnungen in mir. Drei Monate Ferien. Das Recht in meiner Freizeit fünfzigstündig zu studieren und falls meine Arbeit nicht mehr benötigt werde, heimzukehren nach Hause. Was mir aber der Professor mündlich versprach, war noch tausendmal schöner. Zu Kongressen nach Madras und Kalkutta wollte er mich mitnehmen, zu Tigerjagen im Dschungel, zu Krokodiljagen im Ganges und zu Reisen in den Himalaya. — Es war märchenhaft, und ich glaubte an Märchen. . . .

Meine ganze bisherige Reise war ja schon ein Märchen gewesen. In Deutschland wurde der Professor überall mit ein Glück empfangen wegen seines Titels, einer erstklassigen Wissenschaftler und eines Reichthums. Ueber die Unvollkommenheit seines Benehmens sah man gerührt und lächelnd hinweg. Es machte mich Vergnügen, mit einem so einbildvollen Herrn zu reisen. . . .

Erstlich kam der langersehnte Tag, an dem ich den Oceandampfer betreten durfte. Es war ein französisches Schiff. Eigentlich hatte ich es mir größer vorgestellt, und auch meine Kabine war länger nicht so elegant wie ich es von der zweiten Klasse erwartete. Die Reise war nun angetreten, aber das zweite Welt war zum Glück von der einzigen Deutschen belegt, die außer mir noch am Bord war. So konnte ich mich doch wenigstens mit jemandem deutsch unterhalten. Der Professor sprach nur englisch mit mir, um mich daran zu gewöhnen. . . .

Außerdem bemerkte ich aber mit der Zeit noch eine weitere Staatescheidung: zwischen weiß und Braun. . . .

Der indische Professor, den man in Europa noch angekauft hatte, verlor hier seine Bedeutung. Er war nur mehr ein Fräulein. Die Weissen, vor allem die Engländer, riefen mich ihm als, und ich teilte sein Schicksal, weil ich mit der anderen Deutschen zusammen. Einmal jedoch ließ mich eine Schweizer Dame zu sich auf das Deck der indischen Klasse. Da ich nicht mit einem Schweizer, sondern mit einem Engländer erster Klasse bitten, Frau C. solle ich in ihre Klasse begeben. . . .

Wie war, als ob man mich erziehen hätte. Ich ging in meine Kabine und meinte, ein allen Lebenden fällige ich mich verlassen. Von da an ging ich stumm und stolz an allen Mitreisenden vorbei. Merklichgemerkte fällige ich mich aber dem Professor gegenüber genau zu entfremden, wie denen, die mich beleidigt hatten. Ich fand es unerhört ungerührt, auf die farbigen als Menschen zweiten Ranges herabzusehen, aber doch sah ich mich zu den Weissen. Ich mußte mit einem Male, daß ich da hingehöre. So kam ich zu dem Gefühl: es ist falsch, daß die Indier herabzusehen, aber es ist richtig, sich als Europäerin zu fühlen. Diese Gedanken begleiteten mich von nun an, und ich sah allem Kommenden entschlossen entgegen. . . .

Traurige Erfahrungen eines Holländers

Er erfuhr mit der Holländer, warum er nach Europa verlassen sei, und „aus Geschichtsinteressen“ wie er am Tag kurz angeht. . . .

Der Holländer erzählte mir, daß er ein Mal in die Tropen gefahren sei, um ein Geschäft zu machen. Er hatte damals ungeheuren Reichtum, aber er hatte sich in die Tropen verliebt und war von dort nicht mehr zurückgekehrt. Er erzählte mir, daß er ein Mal in die Tropen gefahren sei, um ein Geschäft zu machen. Er hatte damals ungeheuren Reichtum, aber er hatte sich in die Tropen verliebt und war von dort nicht mehr zurückgekehrt. . . .

Der Holländer erzählte mir, daß er ein Mal in die Tropen gefahren sei, um ein Geschäft zu machen. Er hatte damals ungeheuren Reichtum, aber er hatte sich in die Tropen verliebt und war von dort nicht mehr zurückgekehrt. . . .

Der Holländer erzählte mir, daß er ein Mal in die Tropen gefahren sei, um ein Geschäft zu machen. Er hatte damals ungeheuren Reichtum, aber er hatte sich in die Tropen verliebt und war von dort nicht mehr zurückgekehrt. . . .



Typische Polizisten in Indien



Heilquelle in Bad Nauheim

hatte, hinderte mich das nicht sehr, und nach einigen Verhandlungen bekam ich schließlich meine polizeiliche Akte. Nachdem ich auch eine Bescheinigung darüber erhalten hatte, daß mein Paß gültig sei, glaubte ich alles an notwendigen Papieren zu besitzen. . . .

Der Abendtag kam, und alle unsere Bekannten begleiteten mich zum Zug. Jeder sagte mir noch etwas ganz besonders Gutes und Bedeutungsreiches, und alle waren tief gerührt; ich selbst erfuhr es mir auch anzuhören, daß ich nun nach Indien gehe und erst in vielen Jahren zurückkomme. . . .

Am nächsten Tag fuhr ich nach Bad Nauheim, wo ich den Professor, der sich dort wegen seines Rheumatismus aufhielt, treffen sollte. Raum hatte er mich begrüßt, als er auch schon nach meinen Papieren fragte. Ich gab ihm, was ich davon besaß — doch wie war sein Verhalten, als er das indische Bismarck nicht herausgab. . . .

Ich muß sagen, meine Mutter war ziemlich erkrankt, als sie langsam die Zier öffnete und die kleine Indienreise wieder begann. Nachdem ich ihr alles berichtet hatte, vereinbarten wir, auch die Bekannten mit meiner Wiederkehr zu überreden. . . .

Geheimheit. — Schnel nach seinen braunen Frauen ergriffe ihn, die nur darauf warteten, ihn von neuem zu lieben zu dürfen. So fuhr er wieder von Europa ab, enttäuscht auch von der weißen Frau. . . .

Er schloß und sah auf Meer hinaus. In der eingetretenen Stille ließ mich ein Geräusch aufhorchen. Ich sah mich um und erkannte die Gestalt des Professors. Ueberrascht erhob ich mich und ging auf ihn zu. Einen Augenblick stand er ungeschicklich, schien sich entfernen zu wollen, dann aber fuhr er fort mich auf mich los. „Wo herden Sie? Wo herden Sie her?“ . . .

„Bitte, sprechen Sie mit der Dame in einem anderen Ton“, antwortete der Holländer aufstehend, „Sie wissen wohl nicht, was ich einer Weissen gegenüber gebührt.“ . . .

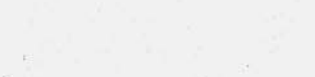
„Das geht Sie nichts an — diese Deutsche reist mit mir“, rief der Professor hervor. Um einen weiteren Wortwechsel zu vermeiden, ging ich rasch zum Aufzug. Hinter mir hörte ich noch den Holländer sagen: „Ich werde dafür sorgen, daß die Dame nicht mit Ihnen reist.“ Der Professor kam mir nach und sagte: „Wenn ich Sie noch einmal mit diesem unheimlichen Menschen treffe . . .“ er sprach diese Drohung aus, aber in seinem Augen war sie zu lesen. . . .

Schließlich kam der Professor und holte mich aus dem Boot. Er erzählte mir, daß er ein Mal in die Tropen gefahren sei, um ein Geschäft zu machen. . . .

Der Stuegalan lag nun vor uns. Rasch im 5 Kilometer-Tempo zog unser Schiff hindurch. Zu beiden Seiten breiteten sich endlos gelber Sand. Einige Palmen standen vereinzelt auf schwarze Eilpfeiler gegen den Himmel. Zu der ferne schienen sanfte Hügel anzudeuten. — oder waren es nur Wolken? . . .

Die Sonne schien immer heißer, und bei ihrem Untergang tauchte sie die weiten Ebenen in glühend rotes Gold. Der Himmel veränderte sich in jarte, ineinander übergehende Töne bis schließlich Föhrennis alles überzog. . . .

Peterkirche in Genf



Blick auf die Stadt Marseille



Volkstrauertag



Die alljährlich wird auch in diesem Jahr die Erinnerung an die Gefallenen des Weltkrieges am 21. Februar feierlich begangen. Diese Feier wird ganz besonders eindrucksvoll in diesem Jahr durch die deutschen Sender vermittelt. Unser Bild zeigt zwei Stämme und doch so bereite Jungen der Verdienste deutscher Soldaten. Eben ein weihnachtliches Ehrenmal in einem Gedenkbuch Siebenbürgens. Darunter das Holandlandbild in der Kriegsgedächtnisstätte an der Mündung der Zisterzener-Abtei in Starz.

Nicht allgemein bekannt, aber interessant ist...

daß die Schulfrauen in Buenos Aires ihre Seite mit den Prüfungsaufgaben durch ihre Fingerabdrücke „legitimieren“ müssen ...
daß in Island die meisten Gewitterstürme in die Winterzeit fallen ...
daß die Inhaber hoher Regierungsstellen und die Ortsbesitzer in Belgien am Wahltage dreimal zur Urne gehen dürfen ...
daß man in Portugal im Herbst und im Frühjahr sich oft ins Bett legen muß, weil man friert, da man dort künstliche Wärmezeugung durch Ofen nicht kennt ...
daß in den sibirischen Verbannungspaläen Kasim, Zolobst und Dobrost die Gefangenen nicht eingesperrt sind. Es ist ihnen nur verboten, sich mehr als sechzehn Kilometer zu entfernen ...
daß es in Französisch-Indochina selbst in den abgelegenen Strecken der Bohnen, in den Dschungeln, wo das Erscheinen eines Autos Ereignis ist, keine ungeschützten Bahübergänge gibt ...
daß sich die Bürger von Cartagena in Kolumbien, Südamerika, zur täglichen Ringtaupe hängen, wenn die Sirenen der dortigen Schiffs- und Maschinenfabriken ertönen ...
daß im Peruanischen Bergwerksgebiet von Morocha, das fünftausend Meter über dem Meerespiegel liegt, Wasser bei einer so niedrigen Temperatur zum Kochen gebracht wird, daß man den Finger hineinstecken kann, ohne sich zu verbrennen ...
daß bei den Eingeborenen der Insel Niua, in Holländisch-Indien, die Frau eines Verstorbenen Eigentum des Vorders wird.

Die schnellste Untergrundbahn der Welt

In allerneuester Zeit wird zwischen Philadelphia und Norristown eine neue Untergrundstrecke eröffnet werden. Die Bahn wird die 23 km lange Strecke in einer Zeit von knapp 10 Minuten zurücklegen und somit eine Durchschnittsgeschwindigkeit von nahezu 140 km erreichen, zu deren Erzielung stundenweise eine Geschwindigkeit von 170 km gefahren werden muß.

Ein naives Amtsgericht

Die Portoermäßigung hat offenbar im Kopf eines sachlichen Gerichtsbekanntes die zumind. eigenartige Vorstellung hervorgerufen, daß zugleich die deutschen Briefmarken in ihrem Wert herabgesetzt worden sind. Eine andere Erklärung gibt es jedenfalls nicht für das eigensinnige Schreiben, das von kurzen einer Dresdener Firma von Seiten eines sachlichen Amtsgerichts ausging:
„Die Ihrem Zahlungsbefehl gegen R. S. in P. beigefügten Briefmarken in Höhe von RM. 2.— werden Ihnen in der Anlage wieder zurückgereicht, da diese Marken seit dem 15. 1. 32 nur noch einen Wert von RM. 1,60 darstellen. Um halbtägige Verrechnung des Betrages in Höhe von 2 RM. wird ersucht. Die Amtsgerichtskasse.“

Aus Papier wird Geld
Aus Geld wird Leder



In der linken Hälfte des Bildes sehen wir eine viel- leicht vielen Lesern unbekanntes Forum, in der die Deutsche Reichspost heute aus Papier Geld macht. Es sind nicht etwa hier deutsche Briefmarken, die sich auf den Tisch zu Bergen häufen, sondern ausländische Marken, die neuerdings von der Deutschen Reichspost gründlich aus den eingeleiteten Banknoten ausgeschnitten, gesammelt und sortiert werden. Weitern nach Vändern werden diese Marken dann in Säcken gefüllt, um nach Jahren, Jahrzehnten aber vielleicht gar in 100 Jahren Geld zu bekommen. In Laufe der letzten Zeit wurden schon ganze Kellerräume in Spandau mit diesen papierernen Schätzen, wie unser Bild zeigt, gefüllt. Sicher sind heute schon viele heimliche Kofferkarten darunter. In der rechten Hälfte

sehen wir den umgekehrten Weg, nämlich den vom Schmelzer zum Wert der Papier. Die riesigen Stapel von Schmelzer, aus dem Zerker gegangenen Banknoten auf dem oberen Bild wandern durch die gefürchten Mühlen der darunter befindlichen Maschinen. Aus den 6 Millionen Mark des oberen Bildes wird ein relativ feiner Saft allerdinge höchstwertigen Papierstoffes, der dann durch Chemikalien gereinigt und verarbeitet, ein ausgezeichnetes Rohmaterial für — Kunstleder bildet, das seinerseits wieder zu eleganten Damenutensilien verarbeitet wird. Während früher in Amerika alljährlich mindestens für 40 Milliarden Mark verbrannt wurden, werden sie heute auf diesem Weg der nächsten Wirtschaft wieder zugeführt.

Unsere Kleinen bauen Schiffchen

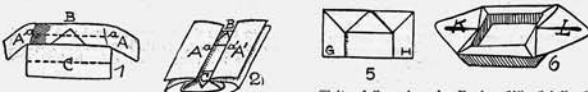


Wie unser Bild zeigt, hat unsere Anregung, aus Papier Schiffchen zu bauen, bei unserer Jugend kräftig eingeschlagen. Auf unserem Bild sehen wir einen vorregneten Sonntagmorgen, an dem die ganze Kinderschar unter Aufsicht Schiffchen für das Frühjahr baut, falls ihnen die Mutter nicht schon vorher ein Wasserschaufel zum Spazierenfahren gibt.

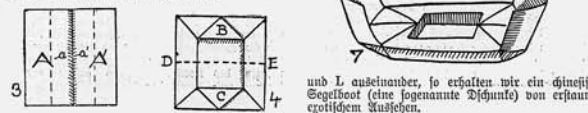
Neue Zaubereien aus Papier

Ein sturmsticheres Rettungsboot.

In unserer letzten Nummer haben wir die Anweisung, aus einem Blatt Papier ein Boot zu falten und rufen, die Beschreibung aufzuzeichnen, da wir das Boot (Abb. 1) noch weiterentwickeln wollen. Wir wollen aus diesem Rettungs-Boot ein sturmsticheres Rettungsboot formen: Wir falten die Seiten B und C



entlang den punktierten Linien nach außen; die dreieckigen Flächen auf der Innenseite kommen mit der oberen Hälfte nach außen zu liegen. Dann pressen wir die Flächen A und A' aneinander, so daß Kante a an Kante a' zu liegen kommt. (Abb. 2.)



Weiter falten wir unser Papiergebilde bei Punkt G und H an und ziehen vorsichtig die beiden Teile nach außen, bis das fertige Rettungsboot, wie es Abb. 6 zeigt, vor uns steht. Falten wir die beiden Flächen K und L auseinander, so erhalten wir ein chinesisches Segelboot (eine sogenannte Dschunke) von erstaunlich großem Aussehen.

Geld ist Nebensache

Es mögen seit 20 Jahre her sein, als Gulenberg auf der Höhe seines dramatischen Schaffens stand und eine Reihe seiner Stücke mit dem imponanten Titel übertrieb: „Alles um...“. Das einermal hieß es „Alles um Liebe“, das anderemal „Alles um Geld“. Bei der Uraufführung eines dieser Stücke, die prinzipiell durchfallen, leitete sich ein bekannter Münchener Dichter das Intermezzo, daß er mitten unter der Vorstellung in eine tragische Stille hinein hörbar die Worte plätsch ließ:
„Gulenberg merkt immer noch nicht, daß alles — um Geld ist.“
Die letzten Jahre haben uns leider eindringlich beigebracht, daß leider „Nichts umsonst“ ist und daß Gulenberg doch recht hatte mit seinem „Alles um Geld“. Je weniger man Geld hat, desto mehr drückt sich Dofeln und sonst um diesen Dögen, bald negativ, bald positiv.

und siehe da, jeder gewinnt dabei. Unter anderem auch der kleine feine Bankbeamte Schmidt eine reizende Braut, anfangs zum Schein, dann in Wirklichkeit.

Wir freuen uns, den Lesern „des geraden Wegs“ schon heute einige Bilder aus diesem gelungenen Ton-



Der Film, der bekanntlich jetzt seiner Zeit vorzuziehen ist, hat das längst erreicht. In Berlin läuft ein Film „Ein feiner Herr Mann“ und in Moskau dreht Dupont an seinem „Millionendieb“. Zwischen beiden beweist die „Gemeine“, daß sie auch „anders herum“ kann und dreht augenblicklich einen Tonfilm

„Man braucht kein Geld.“

Schlagender ist noch kein Schlagwort bewiesen worden, denn selbst unsere geradezu sagenhaft flugenden Geldleihen haben längst herausbekommen, daß der Wert des Geldes einzig und allein auf dem Glauben daran beruht.
Ebenso eindringlich wie lustig führt dieser neue Film diese Weisheit vor Aug und Ohr.
Ein junger Bankangestellter, verführt von unserem treuesten und vielseitigen Räuber, suggeriert mit Hilfe seines Bankdirektors einer Stadt die Erlöse eines Millionenlotteries aus Amerika. Er ist zwar nicht da, aber er wirkt sich aus. Eine ganze Stadt blüht auf, weil sie an diese Millionen glaubt. Die Sportgroßen rasen aus den Strampfen und Ballen, der Geldstrom fließt, die Mägen dehnen sich

Er vertritt kein Stück mehr

Der seit Jahren in den düstersten Verhältnissen in einem polnischen Rest lebende ehemalige russische Fürst Zicheraff ist gewonnen in der polnischen „Dolce-Votiererei“ 40.000 Dollars. Als ihm in Warschau im Büro des Lotterio-Kollektors der Betrag ausgezahlt wurde, griff der Fürst mit der schon nach dem Gelde ausgebreiteten Hand plötzlich nach seinem Dergem, verlor die Hand und kam, von einem Heringsfisch gerührt, tot zu Boden.

stirn bringen zu können. Rühmann als Angefallter Schmidt mit seiner Braut (Sidi Wiesler) der Bankgenossigen (Kurt Herron). Die Bilder verprechen viel, der Film hält noch mehr.
Also noch zu merken, man braucht kein Geld, aber — Vertrauen.

Civilizing and Modernizing

Die bleibende Zellen beim Bayerischen Rundfunk:
 10.30: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle.
 11: Sendungsübersicht.
 11.20: Zeit Wetter Nachrichten. — Am Samstag: Wetternachrichten der Deutschen Reichspoststelle für die Sendergebiete München, Nürnberg, Regensburg.
 14: Zeit Wetter, Sonntags- und Feiertagsänderungen Nachrichten, Feiertagsnachrichten, Programmübersicht, Wetternachrichten der Deutschen Reichspoststelle für die Sendergebiete München, Nürnberg, Regensburg mit Ausnahme Samstag.
 16.00: Zeit Wetter Rundfunkzeitung II. Am Sonntag und 15.45.
 18.20: Zeit Wetter Rundfunkzeitung III. Am Sonntag und 15.45.
 22.20: Zeit Wetter Nachrichten. Sportfunk.

Sonntag, 21. Februar:

Bayerischer Rundfunk:
 10: Radio, Morgengrotte. Redner: P. P. Sippert S. J., 11: Morgenkonzert.
 11.45: Hermann Wehling singt deutsche Volkslieder.
 12: Musikfest d. Volkshochschule Augsburg. Programm: Kantate von R. Schumann, 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100. u. 101. u. 102. u. 103. u. 104. u. 105. u. 106. u. 107. u. 108. u. 109. u. 110. u. 111. u. 112. u. 113. u. 114. u. 115. u. 116. u. 117. u. 118. u. 119. u. 120. u. 121. u. 122. u. 123. u. 124. u. 125. u. 126. u. 127. u. 128. u. 129. u. 130. u. 131. u. 132. u. 133. u. 134. u. 135. u. 136. u. 137. u. 138. u. 139. u. 140. u. 141. u. 142. u. 143. u. 144. u. 145. u. 146. u. 147. u. 148. u. 149. u. 150. u. 151. u. 152. u. 153. u. 154. u. 155. u. 156. u. 157. u. 158. u. 159. u. 160. u. 161. u. 162. u. 163. u. 164. u. 165. u. 166. u. 167. u. 168. u. 169. u. 170. u. 171. u. 172. u. 173. u. 174. u. 175. u. 176. u. 177. u. 178. u. 179. u. 180. u. 181. u. 182. u. 183. u. 184. u. 185. u. 186. u. 187. u. 188. u. 189. u. 190. u. 191. u. 192. u. 193. u. 194. u. 195. u. 196. u. 197. u. 198. u. 199. u. 200. u. 201. u. 202. u. 203. u. 204. u. 205. u. 206. u. 207. u. 208. u. 209. u. 210. u. 211. u. 212. u. 213. u. 214. u. 215. u. 216. u. 217. u. 218. u. 219. u. 220. u. 221. u. 222. u. 223. u. 224. u. 225. u. 226. u. 227. u. 228. u. 229. u. 230. u. 231. u. 232. u. 233. u. 234. u. 235. u. 236. u. 237. u. 238. u. 239. u. 240. u. 241. u. 242. u. 243. u. 244. u. 245. u. 246. u. 247. u. 248. u. 249. u. 250. u. 251. u. 252. u. 253. u. 254. u. 255. u. 256. u. 257. u. 258. u. 259. u. 260. u. 261. u. 262. u. 263. u. 264. u. 265. u. 266. u. 267. u. 268. u. 269. u. 270. u. 271. u. 272. u. 273. u. 274. u. 275. u. 276. u. 277. u. 278. u. 279. u. 280. u. 281. u. 282. u. 283. u. 284. u. 285. u. 286. u. 287. u. 288. u. 289. u. 290. u. 291. u. 292. u. 293. u. 294. u. 295. u. 296. u. 297. u. 298. u. 299. u. 300. u. 301. u. 302. u. 303. u. 304. u. 305. u. 306. u. 307. u. 308. u. 309. u. 310. u. 311. u. 312. u. 313. u. 314. u. 315. u. 316. u. 317. u. 318. u. 319. u. 320. u. 321. u. 322. u. 323. u. 324. u. 325. u. 326. u. 327. u. 328. u. 329. u. 330. u. 331. u. 332. u. 333. u. 334. u. 335. u. 336. u. 337. u. 338. u. 339. u. 340. u. 341. u. 342. u. 343. u. 344. u. 345. u. 346. u. 347. u. 348. u. 349. u. 350. u. 351. u. 352. u. 353. u. 354. u. 355. u. 356. u. 357. u. 358. u. 359. u. 360. u. 361. u. 362. u. 363. u. 364. u. 365. u. 366. u. 367. u. 368. u. 369. u. 370. u. 371. u. 372. u. 373. u. 374. u. 375. u. 376. u. 377. u. 378. u. 379. u. 380. u. 381. u. 382. u. 383. u. 384. u. 385. u. 386. u. 387. u. 388. u. 389. u. 390. u. 391. u. 392. u. 393. u. 394. u. 395. u. 396. u. 397. u. 398. u. 399. u. 400. u. 401. u. 402. u. 403. u. 404. u. 405. u. 406. u. 407. u. 408. u. 409. u. 410. u. 411. u. 412. u. 413. u. 414. u. 415. u. 416. u. 417. u. 418. u. 419. u. 420. u. 421. u. 422. u. 423. u. 424. u. 425. u. 426. u. 427. u. 428. u. 429. u. 430. u. 431. u. 432. u. 433. u. 434. u. 435. u. 436. u. 437. u. 438. u. 439. u. 440. u. 441. u. 442. u. 443. u. 444. u. 445. u. 446. u. 447. u. 448. u. 449. u. 450. u. 451. u. 452. u. 453. u. 454. u. 455. u. 456. u. 457. u. 458. u. 459. u. 460. u. 461. u. 462. u. 463. u. 464. u. 465. u. 466. u. 467. u. 468. u. 469. u. 470. u. 471. u. 472. u. 473. u. 474. u. 475. u. 476. u. 477. u. 478. u. 479. u. 480. u. 481. u. 482. u. 483. u. 484. u. 485. u. 486. u. 487. u. 488. u. 489. u. 490. u. 491. u. 492. u. 493. u. 494. u. 495. u. 496. u. 497. u. 498. u. 499. u. 500. u. 501. u. 502. u. 503. u. 504. u. 505. u. 506. u. 507. u. 508. u. 509. u. 510. u. 511. u. 512. u. 513. u. 514. u. 515. u. 516. u. 517. u. 518. u. 519. u. 520. u. 521. u. 522. u. 523. u. 524. u. 525. u. 526. u. 527. u. 528. u. 529. u. 530. u. 531. u. 532. u. 533. u. 534. u. 535. u. 536. u. 537. u. 538. u. 539. u. 540. u. 541. u. 542. u. 543. u. 544. u. 545. u. 546. u. 547. u. 548. u. 549. u. 550. u. 551. u. 552. u. 553. u. 554. u. 555. u. 556. u. 557. u. 558. u. 559. u. 560. u. 561. u. 562. u. 563. u. 564. u. 565. u. 566. u. 567. u. 568. u. 569. u. 570. u. 571. u. 572. u. 573. u. 574. u. 575. u. 576. u. 577. u. 578. u. 579. u. 580. u. 581. u. 582. u. 583. u. 584. u. 585. u. 586. u. 587. u. 588. u. 589. u. 590. u. 591. u. 592. u. 593. u. 594. u. 595. u. 596. u. 597. u. 598. u. 599. u. 600. u. 601. u. 602. u. 603. u. 604. u. 605. u. 606. u. 607. u. 608. u. 609. u. 610. u. 611. u. 612. u. 613. u. 614. u. 615. u. 616. u. 617. u. 618. u. 619. u. 620. u. 621. u. 622. u. 623. u. 624. u. 625. u. 626. u. 627. u. 628. u. 629. u. 630. u. 631. u. 632. u. 633. u. 634. u. 635. u. 636. u. 637. u. 638. u. 639. u. 640. u. 641. u. 642. u. 643. u. 644. u. 645. u. 646. u. 647. u. 648. u. 649. u. 650. u. 651. u. 652. u. 653. u. 654. u. 655. u. 656. u. 657. u. 658. u. 659. u. 660. u. 661. u. 662. u. 663. u. 664. u. 665. u. 666. u. 667. u. 668. u. 669. u. 670. u. 671. u. 672. u. 673. u. 674. u. 675. u. 676. u. 677. u. 678. u. 679. u. 680. u. 681. u. 682. u. 683. u. 684. u. 685. u. 686. u. 687. u. 688. u. 689. u. 690. u. 691. u. 692. u. 693. u. 694. u. 695. u. 696. u. 697. u. 698. u. 699. u. 700. u. 701. u. 702. u. 703. u. 704. u. 705. u. 706. u. 707. u. 708. u. 709. u. 710. u. 711. u. 712. u. 713. u. 714. u. 715. u. 716. u. 717. u. 718. u. 719. u. 720. u. 721. u. 722. u. 723. u. 724. u. 725. u. 726. u. 727. u. 728. u. 729. u. 730. u. 731. u. 732. u. 733. u. 734. u. 735. u. 736. u. 737. u. 738. u. 739. u. 740. u. 741. u. 742. u. 743. u. 744. u. 745. u. 746. u. 747. u. 748. u. 749. u. 750. u. 751. u. 752. u. 753. u. 754. u. 755. u. 756. u. 757. u. 758. u. 759. u. 760. u. 761. u. 762. u. 763. u. 764. u. 765. u. 766. u. 767. u. 768. u. 769. u. 770. u. 771. u. 772. u. 773. u. 774. u. 775. u. 776. u. 777. u. 778. u. 779. u. 780. u. 781. u. 782. u. 783. u. 784. u. 785. u. 786. u. 787. u. 788. u. 789. u. 790. u. 791. u. 792. u. 793. u. 794. u. 795. u. 796. u. 797. u. 798. u. 799. u. 800. u. 801. u. 802. u. 803. u. 804. u. 805. u. 806. u. 807. u. 808. u. 809. u. 810. u. 811. u. 812. u. 813. u. 814. u. 815. u. 816. u. 817. u. 818. u. 819. u. 820. u. 821. u. 822. u. 823. u. 824. u. 825. u. 826. u. 827. u. 828. u. 829. u. 830. u. 831. u. 832. u. 833. u. 834. u. 835. u. 836. u. 837. u. 838. u. 839. u. 840. u. 841. u. 842. u. 843. u. 844. u. 845. u. 846. u. 847. u. 848. u. 849. u. 850. u. 851. u. 852. u. 853. u. 854. u. 855. u. 856. u. 857. u. 858. u. 859. u. 860. u. 861. u. 862. u. 863. u. 864. u. 865. u. 866. u. 867. u. 868. u. 869. u. 870. u. 871. u. 872. u. 873. u. 874. u. 875. u. 876. u. 877. u. 878. u. 879. u. 880. u. 881. u. 882. u. 883. u. 884. u. 885. u. 886. u. 887. u. 888. u. 889. u. 890. u. 891. u. 892. u. 893. u. 894. u. 895. u. 896. u. 897. u. 898. u. 899. u. 900. u. 901. u. 902. u. 903. u. 904. u. 905. u. 906. u. 907. u. 908. u. 909. u. 910. u. 911. u. 912. u. 913. u. 914. u. 915. u. 916. u. 917. u. 918. u. 919. u. 920. u. 921. u. 922. u. 923. u. 924. u. 925. u. 926. u. 927. u. 928. u. 929. u. 930. u. 931. u. 932. u. 933. u. 934. u. 935. u. 936. u. 937. u. 938. u. 939. u. 940. u. 941. u. 942. u. 943. u. 944. u. 945. u. 946. u. 947. u. 948. u. 949. u. 950. u. 951. u. 952. u. 953. u. 954. u. 955. u. 956. u. 957. u. 958. u. 959. u. 960. u. 961. u. 962. u. 963. u. 964. u. 965. u. 966. u. 967. u. 968. u. 969. u. 970. u. 971. u. 972. u. 973. u. 974. u. 975. u. 976. u. 977. u. 978. u. 979. u. 980. u. 981. u. 982. u. 983. u. 984. u. 985. u. 986. u. 987. u. 988. u. 989. u. 990. u. 991. u. 992. u. 993. u. 994. u. 995. u. 996. u. 997. u. 998. u. 999. u. 1000.

Dienstag, 23. Februar:

Bayerischer Rundfunk:
 6.45: Morgengymnastik.
 12.30: Operetten-Gesellen (Schöpl).
 13: Mittagskonzert.
 14.20: Reichsfinanzminister: Große Probleme.
 14.40: Rundfunk: Diktate für Berufschrift.
 15.05: Stunde der Postkarte.
 16.20: Neues aus Zeitfragen. Von W. Jäger.
 16.40: Rindfleisch.
 17: Scherzfragen.
 18: Besuch in der Stadt Sanhedrin.
 18.20: Musikfest: Scherzfragen bei 18. Jahrschwerd.
 Von Prof. Dr. Strieder.
 18.45: Englisch. (Metz. Koppe).
 19.15: Einführung.
 19.55: Nationaltheater: Krieger auf Krieger. Oper von R. Strauß. Musikal. Leitung: Dr. Komponist.
 21.45: Raubmord auf dem Meer.
 22.30: Musikfest: Scherzfragen bei 18. Jahrschwerd.
 22.45: Von Kunst und Berlin.

Mittwoch, 24. Februar:

Bayerischer Rundfunk:
 6.45: Morgengymnastik.
 11.30: Werbestunde m. Schöpl.
 12.30: Mittagskonzert (Schöpl).
 13: Sommerkonzert Hans Reichenberger.
 14.20: Spanien.
 14.40: 2. Jahrschwerd d. Dreißigjährigen Krieges.
 15: Jährkonzert: Josef Adam.
 15.40: Auf der Suche nach dem Neuen. Erlebnis in d. arab. Wüste. V. G. Radtigel.
 16.20: Rindfleisch.
 17.20: Unterhaltungskonzert. Kap. d. Steier. Minderen. Einl.-Orch. Leit.: Welf. Richter.
 18.25: Tief im Böhmerwald. Dem Dichter Maximilian Schmidt. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Donnerstag, 25. Februar:

Bayerischer Rundfunk:
 6.45: Morgengymnastik.
 11.30: Werbestunde m. Schöpl.
 12.30: Mittagskonzert (Schöpl).
 13: Sommerkonzert Hans Reichenberger.
 14.20: Spanien.
 14.40: 2. Jahrschwerd d. Dreißigjährigen Krieges.
 15: Jährkonzert: Josef Adam.
 15.40: Auf der Suche nach dem Neuen. Erlebnis in d. arab. Wüste. V. G. Radtigel.
 16.20: Rindfleisch.
 17.20: Unterhaltungskonzert. Kap. d. Steier. Minderen. Einl.-Orch. Leit.: Welf. Richter.
 18.25: Tief im Böhmerwald. Dem Dichter Maximilian Schmidt. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Freitag, 26. Febr.:

Bayerischer Rundfunk:
 6.45: Morgengymnastik.
 11.30: Werbestunde m. Schöpl.
 12.30: Mittagskonzert (Schöpl).
 13: Sommerkonzert Hans Reichenberger.
 14.20: Spanien.
 14.40: 2. Jahrschwerd d. Dreißigjährigen Krieges.
 15: Jährkonzert: Josef Adam.
 15.40: Auf der Suche nach dem Neuen. Erlebnis in d. arab. Wüste. V. G. Radtigel.
 16.20: Rindfleisch.
 17.20: Unterhaltungskonzert. Kap. d. Steier. Minderen. Einl.-Orch. Leit.: Welf. Richter.
 18.25: Tief im Böhmerwald. Dem Dichter Maximilian Schmidt. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Sonntag, 27. Februar:

Bayerischer Rundfunk:
 6.45: Morgengymnastik.
 11.30: Werbestunde m. Schöpl.
 12.30: Mittagskonzert (Schöpl).
 13: Sommerkonzert Hans Reichenberger.
 14.20: Spanien.
 14.40: 2. Jahrschwerd d. Dreißigjährigen Krieges.
 15: Jährkonzert: Josef Adam.
 15.40: Auf der Suche nach dem Neuen. Erlebnis in d. arab. Wüste. V. G. Radtigel.
 16.20: Rindfleisch.
 17.20: Unterhaltungskonzert. Kap. d. Steier. Minderen. Einl.-Orch. Leit.: Welf. Richter.
 18.25: Tief im Böhmerwald. Dem Dichter Maximilian Schmidt. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100.

Auswärtige Sender:
 Köln (23 472.4) 20.10: Wiener Musikschmuck in Wort und Ton.
 Nürnberg (23 1633) 19.15: Aus Neupost: Festtage. Regenerzeit.
 Wien (23 517.2) 21.35: Bauernfest.
 Prag (23 489.5) 20.20: Konzert aus Kompositionen für alle Violoncello und Cembalo.
 Straßburg (23 345.2) 21.30: Scherzfragen Gopin.

Auswärtige Sender:

Bayerischer Rundfunk:
 6.45: Morgengymnastik.
 12.30: Operetten-Gesellen (Schöpl).
 13: Mittagskonzert.
 14.20: Reichsfinanzminister: Große Probleme.
 14.40: Rundfunk: Diktate für Berufschrift.
 15.05: Stunde der Postkarte.
 16.20: Neues aus Zeitfragen. Von W. Jäger.
 16.40: Rindfleisch.
 17: Scherzfragen.
 18: Besuch in der Stadt Sanhedrin.
 18.20: Musikfest: Scherzfragen bei 18. Jahrschwerd.
 Von Prof. Dr. Strieder.
 18.45: Englisch. (Metz. Koppe).
 19.15: Einführung.
 19.55: Nationaltheater: Krieger auf Krieger. Oper von R. Strauß. Musikal. Leitung: Dr. Komponist.
 21.45: Raubmord auf dem Meer.
 22.30: Musikfest: Scherzfragen bei 18. Jahrschwerd.
 22.45: Von Kunst und Berlin.

Auswärtige Sender:

Bayerischer Rundfunk:
 6.45: Morgengymnastik.
 12.30: Operetten-Gesellen (Schöpl).
 13: Mittagskonzert.
 14.20: Reichsfinanzminister: Große Probleme.
 14.40: Rundfunk: Diktate für Berufschrift.
 15.05: Stunde der Postkarte.
 16.20: Neues aus

Ist Ihr „Typ“ auch dabei?



Frauen, in die man sich verliebt Männer, die man gerne sieht

Die Frau, in die man sich verliebt.

Die Frau, in die man sich verliebt, muß jenes unbefriedigbare „Etwas“ haben, ohne das man sich eben nicht in sie verlieben würde. Vielleicht würde man sie sonst zur Freundin haben, aber lieben, richtig lieben, kann man sie eben nur, wenn jenes bestimmte „Etwas“ da ist.

Dieses Etwas kann sehr verschieden sein. Es kommt da ganz auf Geschmack und Temperament des Einzelnen an.

„Zwei schöne Augen“, wie es so häufig im Liebesheiß, berüden den Einen, während es bei dem Anderen ein „Rosenmund“ (allerdings meist künstliche Rosen) macht.

Dem verleiht ein gütlich gebildeter Pubistaf der Kopf. Dieser folgt einem befruchtenden Pfädchen auf dem Hüfte. Jener streckt sehnsüchtig die Hand nach einer besonders schön gepflegten Frauenhand.

Den Einen stimmt die Stimme des holden Wesens zur Liebe. Den Anderen reizt ihr reizendes Schweigen, das so bereit sein kann.

Wanderer ahnt den Dimmel auf Erden bei Gussaltung ihrer himmlischen Kochtüne. Einem anderen vergeht vor lauter Liebe der Appetit.

Während der Eine einfach die Einfachheit seiner Angebeteten anbietet, reizt den Anderen mehr die Schwärze als der Fein.

Im Grunde genommen aber ist es ganz gleich, in was man sich bei einer Frau verliebt. Die Hauptfrage ist und bleibt lebenslang: daß man sich in die rechte Frau zur richtigen Zeit in der rechten Art und Weise verliebt — und daß diese Liebe sich später als echte und rechte Dauerware erweist.

Der Mann, in den man sich verliebt.

Deutzutage ist der im landläufigen Sinne „schöne Mann“ nicht beliebt, sondern man bevorzugt markante Züge, geübte und durch Sport gefällige Gestalten, etwas Jungscharakter, das auch im Manne noch lebendig ist. Untereifante Aufschüßler gibt über dieses männliche Schönheitsideal die Aussage einer Frauenzeitschrift, die sich bei führenden Künstlerinnen darnach erkundigt hat, welcher Männertyp am besten gefällt. Da wird vielfach ein harter und schärfelichterer Mund angegeben, der zugleich ein hartes Kinn voraussetzt. Eine Malerin verlangt „ein hart gemeißeltes Antlitz: hart, energisch und lebhaft“. Diese so hoch geschätzten energischen Züge von Mund und Kinn können natürlich nur bei Bartlosen ganz deutlich hervortreten, und deshalb wird der Bart verpönt.

Anderer Frauen fordern neben einer guten Figur einen schön geformten Kopf. Das Gesicht dagegen soll keine regelmäßigen Linien aufweisen, sondern erhält seine Anziehungskraft gerade durch jenes scharfe Hervortreten der Kinnlinien und der Nase. Große Nasen werden ebenso gern gesehen wie große Münder.

Von großer Wichtigkeit ist natürlich das Auge, das „süß, dunkel und tief liegend“ sein soll.

Zum Schönheitsgötze gehören auch gut geformte Ohren, denn der Mann ist ja nicht in der glücklichen Lage, durch eine gefächte Frisur Unvollkommenheiten dieser Art zu verbergen. Große oder abfallende Ohren können den schönsten Kopf verunfallen.

Einig sind sich die Damen in der Beurteilung der Herzentheilung, und nur dem Sportkäm und dem — Schlafjanug — sprechen sie einigen Schönheitswert zu.



Die vier Köpfe (Photo Atlantic) stellen beliebte amerikanische Filmgrößen dar, die drüber als „moderner Typ“ anerkannt sind.

Frau Gertrud:

10 Scheidungsgründe

Nachdenkliche Fälle aus dem Leben des Alltags

Wer da glaubt, daß alle vor Gericht vorgebrachten Eheverletzungsgründe in den §§ 1508—69 des BGB niedergelegt sind, irrt sich.
Ein Schlichter Gertrud in das tolle Menschenleben hinein, was viele Leute unter „ehelichem Verhalten“ verstehen.

Fall I: Frau E. B. hatte ihrem Mann zum Geburtstag lediglich eine Büchse Erbsen als Mitgift auf den Tisch gestellt. Daß sie diese Büchse geöffnet hatte, sollte ein Entgegenkommen ihrerseits bedeuten.

Fall II: Herr A. D. hatte wiederholt ein etwas ungewöhnliches Mittel angewandt, um seine Frau endlich zum Schwelgen zu bringen, indem er ihr den Kopf unter den geöffneten Wasserhahn hielt, was der Frau in Anbetracht der heute beliebten Dauerwellen doppelt unerwünscht schien.

Fall III: Frau M. E. hatte ihre Kinder veranlaßt, den Vater als „Alter Kraker“ und „Dummer Kerl“ anzureden, was zwar als offenes Wort gelten mag, indessen die zur Erziehung notwendigen Voraussetzungen nicht erfüllt.

Fall IV: Herr D. L. hatte seine Frau, als sie von einem Kinobesuch zurückkehrte, samt Mantel und Hut in die Rabenarme geworfen, die gerade gefüllt war, weil er für sich selbst ein Bad bereitet hatte. Auch diese Behandlung ist nicht nur der Seele, sondern auch den Dauerwellen abträglich.

Fall V: Frau W. D. hatte ihrem Mann, um ihm das alleinige Ausgehen in seinem schönen, hellgrünen Anzug ein für allemal zu verweigern, die Hosen dieses benannten Anzugs mit Streifen in roter Farbe gemulert; ein Vergehen, das nicht nur von Farbeninnern zeigt, sondern auch mitlungswoll war.

Fall VI: Herr G. H. hatte seine Frau, als er an Rheumatismus krank zu Hause lag, zwei Tage lang in seiner Kammer eingeschlossen und als einzige Nahrung Apfelkuchen und Schwarzbrot gereicht. Er hätte unbedingt etwas mehr Abwechslung in den Speisetisch bringen können.

Fall VII: Frau A. E. hatte ein Tagebuch geführt, in dem sie ihre Ansichten über ihren Mann in einer Form niedergelegt hatte, die schwere Verleumdungen einschloß. Als ihr Mann nach Günstigkeits in diese Aufzeichnungen sich leicht nicht vom Hied rührte, sandte sie das Tagebuch ihrer Schwiegermutter mit den Worten zu: „Hieraus magst Du erkennen, was für einen Bräutigam Du als Sohn hast.“ Man kann annehmen, daß hierauf das gewünschte Vergernis mit Erfolg einwirkte.

Fall VIII: Herr S. C. hatte eine Frau, die bei der Verteilung der Schönheit vielleicht etwas zu kurz gekommen war. Als er sie aber eines Tages in einer großen Gesellschaft erfuhr, sah als seine Schwägerin und nicht als seine Frau einführten zu

lassen, sich ihr der an sich nicht einmal so dünne Faden der Ehelid.

Fall IX: Frau J. S. mußte auf Pantoffeln zu dem Besuch eines Freundes aus dem Hause gehen, da der Mann ihre sämtlichen Schuhe verließ, und ein Paar, wegen der zu hohen Absätze, sogar verbrannt hatte.

Fall X: Herr B. Z. hielt den Kopf seiner angeheilig sehr unordentlichen Frau zurecht aus dem Fenster und rief den im Hof und an den Fenstern auftauchenden Nachbarninnen zu: „Da, guck euch die größte Schlampe der Welt an!“ Eine Kritik, die von den lieben Nachbarn mit höchstem Vergnügen hinzunehmen wurde.

*

Es ist vermutlich anzunehmen, daß bei den meisten dieser Ehepaare an irgendeiner Wand irgendeines Zimmers ein Hauspruch hängt, auf dem zu lesen steht: „Oh Sommerernte, ob Wintertraub, Benz sei es stets in diesem Hause!“



Auf dem Weg zur Schule

Eine merkwürdige Kur.

„Du findest also, daß ich mich ausgezeichnet erholt habe“, fragte Sophie lächelnd ihre Freundin Hilde. „Erholt ist gar keine Beschreibung. Du hast Dich wirklich in den 6 Wochen um mehrere Jahre verjüngt. Erzähle mal: was die Kur sehr anstrebend?“

„Ach nein, das kann man nicht gerade behaupten. Sie verlangt nur regelmäßige Befolgung der Vorschriften, die so einfach waren, daß man sich oft ver-

mundert fragte, warum man nicht schon längst damit angefangen habe.“

„Ja, Dir fehlte doch bisher das Geld dazu, genau so, wie es bei mir leider noch immer heißt. Ich wäre die sich sofort in einer Kur unterwerfen würde. Ich brauche gar nicht in den Spiegel zu sehen, um festzustellen, wie notwendig ich sie habe. Ach, dieses gräßliche Geld, das immer dort steht, um man es notwendig braucht. Was hat die Kur eigentlich gefordert? Ach was, Du weißt ja so laubhaft aus, daß ich es wirklich riskieren möchte, mir das Geld zusammenzuspinnen.“ „Ist gar nicht nötig, mein Kind, 6 Pfennige pro Tag wirst Du doch erbringen können?“ „Was mache ich denn mit 6 Pfennigen?“ „Na, Krügen, die Kur!“ „Wache Dich doch nicht lustig über

mir, schon die Reife an sich kostet viel.“ „Du irrst Dich, mein Schatz, die Kur ist ja so vollkommen.“ „Höre jetzt aber auf, mir ist es doch Ernst.“ „Mir auch; ich habe Dir etwas vorgeplant, als ich von einer Reife erzählte. Ich bestrebe genau so wenig das Geld dazu wie Du. Ich habe mich hier in der Stadt gefestigt und verjüngt.“

„Verrotzt, womit? Du sprichst mich ja auf die Folter!“ „Mit Marplan-Creme.“ „Womit?“ „Mit Marplan-Creme. Marplan. Bestanden?“ „Ich bin nicht taub! Wo gibt es diese Creme, was kostet sie, wann kann ich sie haben, wer hat es Dir gesagt, woher kommst Du sie, Du Schmeißel, Du verjüngtes Eidechse!“ „Bitte, hübsch artig und keine Aufregung. Du füllst einfach den Staatsbroggstein aus und tußt ihn in

Geschützte Fenster

Der feine Zug, der durch die Fensterfugen dringt, ist viel gefährlicher als große Kälte, die offen in den Raum einströmt, weil der kaum merkbare und steile Zug nicht beachtet wird. Ganz besonders vor dem Fenster arbeitet oder schläft, muß sich sehr in acht nehmen!

Sehr günstig sind Fensterarmaturen aus diesem Stoff oder Metall mehrfach abgestuft. Wo aber das Fenster immer zum Lüften geöffnet werden muß, oder der Winter zu viel Licht im Raum absperrt, ist ein Fensterhaken sehr zu empfehlen. Es wird genau so groß gearbeitet wie das Fensterblatt breit und tief ist, damit es den ganzen Riß füllt. Es ist etwa 6—8 cm hoch. Eingefüllt wird es am besten mit Sägemehl. Wenn es ganz prall gestopft ist, hält es gut wärmen.

Um das Riffen vorzubeugen, legt man diese Zeitungen unter, da alle Fenster von der Innenwärme auskühlen anfangen und sich

die Feuchtigkeit sonst im Stoff sammelt. Das trotzdem nachgeworbene Fensterpolster trotzt man langsam in der nicht zu heißen Strahlröhre wieder. Ist aber auch ein Stoff unmaßlich, weil Blumen am Fenster stehen, der Raum getraut wird, oder das Bett zu schmal ist, kann man eine sehr gute Abhilfe durch Riß oder abgebaute Vorhänge gewinnen. Sie werden an dem unteren Rahmen der Fenster mit Reißnägeln befestigt und sind so breit, daß sie gerade nach außen, aber doch beim Öffnen der Fenster nicht hinderlich sind.

Besonders wenn Blumen dort stehen sollen, ist ihnen die kalte, feuchte gefrorene Erde erspart. Diese Ritzstreifen halten den Zug härter ab, als jedes in die Risse gestopfte Woll, sind sauber und auch nicht häßlich. Erna.

Ein seltsames Schicksal hat sie gelehrt

Fünf Generationen in einer Familie

Es dürfte wohl einzig in der Geschichte dahellen, daß sich fünf Generationen in einer deutschen Familie vereinigen. Ein solcher Fall wird jetzt in Mitteldeutschland bekannt. Die Ur-Urgroßmutter einer Familie, die 84 Jahre alt ist und bei Besichtigungen, bezieht in kurzer Zeit das seltsame Fest der Diamantenen Hochzeit. Dieser Tage verarmelten sich ihre Kinder, Enkel, Urenkel und Urenkel in Wahren. Die Patriarchin der Familie ist eine berartig frische Erscheinung, daß man einen Augenblick überlegt, was, welche Stelle sie eigentlich in der erhabenen Generationenverammlung einnimmt. R. R.

65 Jahre Ehepartner

Die außerordentlich seltene „Eierne Hochzeit“ — nach einem Gebude von 65 Jahren — konnten dieser Tage ein Württembergischer Dupuis und seine Partnerin feiern. Der Reichspräsident von Hindenburg hatte diese Eierne Hochzeit zum Anlaß genommen, dem greisen Paar einen persönlichen Glückwunsch zu überbringen. Ganz Stuttgart beteiligte sich an den Ehrungen der Hochzeiten. Herr Dupuis ist Veteran von Anno 64, 66 und 70/71 und erhebt aus diesem Gebude von der Reichspräsidenten von Stuttgart ein Ständchen. R. R.

Gratulationsgedichte: An den Marplan-Bertrieb, Berlin 322, Friedrichstraße 24. Gebiete eine Probe Marplan-Creme, bevor das neue Städtchen über lange Schönheitspflege mit Abkühlungen; völlig totenlos und portofrei.